

ST. VITHER ZEITUNG

CH - Tel. 283

ntag, 2 u. 8.15 Uhr
15 Uhr

in dem bezaubern
sten Schlagern
hallplatten

niemals
ander gehn

zu Herzen gehend
ädchen, umrahmt von
nd sehr romantischen
chaft

ous titres franc, flam,
zugelassen

8.15 Uhr

Philipp, Trude Herr
am fröhlichen Farbfilm

« Mio »

« wiesler »

ohne Beigial

ious titres franc, flam,
zugelassen

ILLE

ovembre 1962

'hotel Christian
LE CUBAIN

Hinderhausen

en 11. November 1962

ESGES

BAURES

L. (080) 28277

70 D piéces und dep.
a Juil. sp. 58, sp. 56,
4 62, Dauph., 4 CV,
cam. t. und P., Floride
de 61 à 52 und 20 VW
je-up, panor, combi, P.
id boîte de vit., tt. P.
ombi, 2 acc., 17 M und
P. Anglia 8000.- PL 60
jick, Panhard, Vauxhall,
Plymouth, 2 Mercury,
l, Fregatte, Velox, Wv-1
Isotta, 9000.-, BMW,
nd, 2 CV, Re, 56, 52,
h., 4 Cam. Borgw, dep.
100.-, Pritte, P. Plym. 60
Ami 6 acc., 2 CV und
Carav., und P. Isabella,
ica, Wolsley, Fiat 500,
30 D und P 190 D und
W 600, 411 norm.
ann, Isard epe p.
combi, Standard 4000.-
60, VW à rep, Zwickau
, 3 Vespa, Röhr, TWN,
30, Panther. Ersatzteile,
re Wagen und Mojos
für Wiederverkäufer.

Die St. Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel“, „Frau und Familie“ und „Der praktische Landwirt“

TELEFON

Nr. 28193



Druck und Verlag: M. Doeppen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 58995 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 129

St. Vith, Dienstag, 13. November 1962

8. Jahrgang

Schweigen im Walde

Um die sowjetisch-chinesischen Beziehungen

Die kommunistischen Propagandisten in Peking und Moskau sind gegenwärtig nicht zu beneiden. Das beweist am deutlichsten ihre neue Methode — das Schweigen im Walde. Man tut so, als ob man sich hinter Bäumen verstecken könne, um den Wald unsichtbar zu machen. Man gaukelt der Bevölkerung Bilder vor, die schon auf den ersten Blick die Unehrlichkeit erkennen lassen. Schamhaft wird in Moskau der chinesische Vorstoß nach Indien und in Peking der sowjetische Rückzieher aus Kuba bemängelt. Als ob nicht sein könnte, was nicht sein darf. Es dauerte lange, bis man in Peking zum Kuba-Konflikt überhaupt Stellung nahm. Und schließlich tat man es ohne die Sowjetunion auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Man verlegte sich auf eine Pressekampagne zugunsten Fidel Castros, schaltete die „Massenorganisationen“ ein und ordnete Kundgebungen an. In Hunderten von Resolutionen wurde Castro versichert, die Kubaner hätten nur einen einzigen aufrichtigen Freund — die Chinesen. „Hart bleiben!“ — lautete die Parole. Das chinesische Volk mußte den Eindruck gewinnen, die Sowjetunion habe mit dem Kuba-Konflikt nicht das Mindeste zu tun.

Die Mißachtung der „Moskauer Brüder“ ging aber noch weiter. Selbst ihre Parteinahme für China im Grenzkonflikt mit Indien wurde in Peking wie etwas völlig Nebensächliches abgetan. Sie wurde keineswegs freudig begrüßt, obwohl es den chinesischen Parteiführern kaum verborgen geblieben war, wie schwer Chruschtschow diese Solidaritätserklärung im Augenblick fiel. Für einen Versuch, die Chinesen milder zu stimmen, setzte er die Freundschaft zu Nehru aufs Spiel. Und die Chinesen? Sie tun so, als ob sie die Größe des sowjetischen Opfers gar nicht ver-

standen hätten. Im Gegenteil: sie treiben ihr „grausames Spiel“ weiter. Jeden Tag kann man in Moskau damit rechnen, daß Peking mit größter Lautstärke verkünden wird, daß Chruschtschow die kubanische Revolution verraten habe, weil er den amerikanischen Blockademaßnahmen nicht sofort mit einem massiven Schlag entgegengetreten sei.

Man sieht: Das Feigenblatt, das die Gegnerschaft zwischen Mao Tse-tung und Chruschtschow verhüllt, kann von jedem Windstoß fortgeweht werden. Deshalb das Schweigen im Walde.

Sensationelles Urteil im Softenon-Prozess

Freispruch für alle Angeklagten

LÜTTICH. Der von der internationalen Öffentlichkeit mit größtem Interesse verfolgte Softenon-Prozess in Lüttich endete am Samstag mit einem sensationellen Urteil: alle 5 Angeklagten wurden freigesprochen. Die Geschworenen hatten auf die ihnen vorgelegten Fragen die Schuldigkeit der Angeklagten nicht anerkannt. Sie haben somit ihr Herz sprechen lassen und nicht das Recht. So peinlich diese Angelegenheit ist, so sehr tragische Verhältnisse mitbestimmend waren und die Angeklagten alle Sympathien für sich hatten, wirkt dieses Urteil doch sehr überraschend, denn der Tatbestand wurde von niemanden, auch nicht den Angeklagten selbst, bestritten. Es gab keine Gründe zu einem Frei-

spruch, wenn auch das Gericht ganz bestimmt weitgehendste mildernde Umstände anerkannt hätte.

Es geht dabei nicht allein um diesen Fall, sondern um alle künftigen Fälle. Die Tür ist weit offen für alle Eltern sogenannter „Kontergan“-Kinder, die diese umbringen wollen, könnte man nach diesem Urteil meinen. Juristisch und vor allem auch moralisch ist das Urteil nicht zu vertreten und außerdem ist es ein Schlag ins Gesicht für alle, die ihre mißgestalteten Kinder mit Liebe trotz allem großziehen. Alles Mitgefühl für die Eltern solcher Kinder darf uns nicht vergessen lassen, das Mord immer noch Mord bleiben und dementsprechend bestraft werden muß.



Die Angeklagten nach dem Freispruch, von links: Monique de la Marck-Coipel, Fernande Coipel-Yerna, Suzanne Van de Put-Coipel und ihr Gatte; rechts: der Verteidiger R. A. Derwael.

Die Waffenstillstands-Feiern

ST. VITH. Ueberall im ganzen Lande wurde am Sonntag der Tag gefeiert, an dem im Jahre 1918 die Waffen nach vierjährigem Kriege schwiegen. Man gedenkt an diesem Tage nicht nur der Toten dieses Krieges sondern auch aller Gefallenen und Verstorbenen des noch weitaus mörderischeren zweiten Weltkrieges.

Zu diesen Feiern versammelten sich in vielen Ortschaften die Kriegervereine, die Behörden und die anderen Ortsvereine. Nach einem Gottesdienst für die Toten der beiden Kriege wurden an den Kriegedenkmälern oder Ehrenmalen Kränze und Blumen niedergelegt. Gedenkreiden wurden gehalten und die Feiern schlossen überall mit der Nationalhymne. An verschiedenen Orten trafen sich die Kriegervereine anschließend zu einem der Erinnerung gewidmeten Zusammensein.

„Entscheidung am Fluß“ ein sehenswerter Film

Aufführung heute in Büllingen morgen in St.Vith

ST. VITH. Wir haben eingehend in unserer letzten Ausgabe den Film „Entscheidung am Fluß“ besprochen, der auf Betreiben des Volksbildungswerkes am Dienstag im Kino „Scala“ zu Büllingen und am Mittwoch im Kino „Corso“, St. Vith zur Aufführung gelangt. Niemand sollte sich diesen wirklich wertvollen Film entgehen lassen.

Sitzung des Gemeinderats Bütgenbach

BÜTGENBACH. Kommenden Donnerstag, 15. November, findet um 7.30 Uhr abend eine Sitzung des Gemeinderates Bütgenbach statt. Folgende Punkte stehen auf der Tagesordnung der öffentlichen Sitzung.

1. Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung.
2. Genehmigung des Holzverkaufs vom 14. 11. 1962.
3. Genehmigung des Budgets der Oe. U. K. 1963.
4. Genehmigung des Kirchenbudgets 1963.
5. Antrag des Karmels Bütgenbach auf Ankauf einer Domänenparzelle.
6. St. Nikolausbescherung der Schulkinder 1963.
7. Neueinteilung der Friedhöfe Bütgenbach und Weywertz.
8. Verkehrsordnung. Straßenkreuzung Bütgenbach.
9. Verschiedenes und Mitteilung.

Trunkenheit am Steuer

EISENBORN. Am Samstag nachmittags gegen 4 Uhr stellte die Gendarmerie Eisenborn den Peter K. aus Heppenbach, der im betrunkenen Zustande mit seinem Moped fuhr. Er wurde der Staatsanwaltschaft in Verviers vorgeführt.

Zusammenstoß

ROBERTVILLE. Auf der Straße zwischen Robertville und Oviat stieß der 22-jährige Ferdinand B. aus Boyrbrod mit dem Personenwagen des 56-jährigen Joseph B. aus Lüttich zusammen. Der Radfahrer trug eine Handverstauchung davon. An den Fahrzeugen entstand leichter Sachschaden.

Im Nebel gegen Baum gefahren

ROBERTVILLE. In der Nähe der Botrange fuhr am Freitag abend der Wagen des Walter S. aus Büllingen infolge dichten Nebels gegen einen Baum. Der Fahrer, sowie 3 mitfahrende Personen erlitten Quetschungen und wurden ins Bütgenbacher Krankenhaus gebracht.

NATO gegen »Super-München«

WASHINGTON. Aus Chruschtschows „Auschgeschäft“ ist nichts geworden. Die Sowjets demonstrieren auf Kuba ihre Raketenstellungen, ohne daß die Amerikaner in der Türkei dasselbe tun. Die Krenmlchef zunächst gestellte und dann unterdrückte Forderung, einen Rückzug des Ostens mit einem Rückzug des Westens zu „begleichen“, ist in Washington ungehört verhallt. Was soll man daraus schließen?

Es hätte weitreichende und katastrophale Folgen haben können, wenn Präsident Kennedy den Vorschlag zu einem gerätigen „Geschäft“ angenommen hätte. Wäre er erst einmal darauf eingegangen, daß die Sowjetregierung nur irgendeine Krise zu schaffen braucht, um sich dann wieder „abkaufen“ zu lassen, dann würde dieses Experiment sicherlich wiederholt werden. Es gibt viele Beispiele dafür in der Geschichte. Premierminister MacMillan erinnerte an das berühmteste der letzten Jahrzehnte, er erklärte, dies wäre ein „Super-München“ geworden.

Das übrige besteht gar keine echte Parallele zwischen sowjetischen Raketenbasen auf Kuba und den NATO-Stützpunkten in der Türkei. Die Basen auf türkischem Boden wurden nicht öffentlich und insgeheim von den Amerikanern errichtet. Es sind überhaupt keine amerikanischen Basen. Es sind NATO-Stützpunkte, die auf Beschluß des NATO-Rats in aller Öffentlichkeit aufgebaut wurden. Sie sind Teil des gesamten NATO-Verteidigungssystems in Europa. Dieses System ist, wie die NATO selber, rein defensiv. Es liegt im Interesse der sowjetischen Propaganda, zu behaupten,

ten, die NATO sei eine Organisation mit aggressiven Zielen, die von den Vereinigten Staaten zu einem Angriff auf die Sowjetunion geschaffen worden sei. Das ist nichts anderes als eine Entstellung einer historischen Tatsache. Jeder, der sich die Mühe macht, sich die NATO-Gründung ins Gedächtnis zurückzurufen, kann nicht daran zweifeln, daß diese Organisation entstand, weil die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg von ganz Osteuropa Besitz ergriff und damit deutlicher Gefahren für den übrigen Kontinent schuf. Hätten die Vereinigten Staaten die Absicht gehabt, die Sowjetunion anzugreifen, hätten sie dazu nicht die NATO zu gründen brauchen. Ohne Gefahr für sich selber hätten sie einen vernichtenden Schlag führen können, denn zu jeder Zeit waren sie immerhin noch die einzige Atommacht der Erde.

Wenn es Chruschtschows Ziel war, einen Preis für die Beendigung der Kubakrise zu erlangen, so hat er jedenfalls nichts erreicht. Wenn er, was ebenfalls möglich ist, gehofft hatte, die Amerikaner zu einer Aktion zu provozieren, die von ihren Verbündeten verurteilt worden wäre, und auf diese Weise einen Keil zwischen die NATO-Partner zu treiben, so hatte er auch damit keinen Erfolg. Das Ergebnis war, daß ihm nicht nur die Entschlossenheit und Standhaftigkeit des amerikanischen Präsidenten, sondern auch die Festigkeit des NATO-Bündnisses demonstriert wurde. Es ist zu hoffen, daß er den richtigen Schluß daraus gezogen hat.

Die Westmächte haben klar gezeigt, daß sie sich weder durch Drohungen, noch durch Pahlerei und List ein-

schüchtern lassen. Gleichzeitig kann diese unerfreuliche Erfahrung sie nicht von ihrem Wunsch abbringen, über die Abrüstung, über das Deutschland-Problem und alle anderen Fragen mit der Sowjetunion eine abgesicherte und ehrenvolle Einigung zu erzielen.

Manderfelder Kinder auf dem Fackelzug in Neuss

MANDERFELD. Wie uns mitgeteilt wird, sind die Manderfelder Schulkinder auf Einladung der Fa. Stapelmann nach Neuss gefahren und haben dort am diesjährigen Martinszug teilgenommen. Die Kinder wurden durch hochw. Pfarrer Joppen auf dieser Fahrt betreut.

Schwer verletzter Fußgänger

MALMEDY. Am Freitag abend wurde in der Avenue des Allies in Malmedy der Fußgänger N. von dem Personenwagen des Max T. aus Malmedy angefahren. In schwerverletztem Zustande wurde der Fußgänger in die Klinik Königin Astrid gebracht.

Rind rannte in Motorrad

EISENBORN. In Eisenborn rannte am Sonntag nachmittags gegen 1,50 Uhr ein Rind gegen das Motorrad des M. aus Eisenborn. Letzterer wurde nicht verletzt, jedoch trug sein Fahrzeug erhebliche Schäden davon.

Mopedfahrer in Weismes totgefahren

WEISMES. Im dichten Nebel ereignete sich am vergangenen Freitag abend in „Bel Air“, zwischen Weismes und Weywertz ein schwerer Unfall. Der in Richtung Weywertz mit seinem Moped fahrende B. aus Weywertz wurde von dem in gleicher Richtung fahrenden Pkw des A. aus Weismes angefahren und zu Boden geschleudert. Letzterer erklärte, er habe den Mopedfahrer wegen des Nebels nicht gesehen. B. ist kurz nach dem Unfall seinen schweren Verletzungen erlegen. Die Gendarmerie Malmedy begab sich sofort zum Unfallort und benachrichtigte die Staatsanwaltschaft Verviers. An beiden Fahrzeugen entstand Sachschaden.

Er drohte mit einem entwendeten Gewehr

ST. VITH. Am Samstag abend wurde die St. Vith Gendarmerie von einem Einwohner alarmiert, der von dem 23-jährigen J. S. aus St. Vith mit einem Karabiner bedroht wurde. Letzterer hatte die Waffe und auch Munition aus einem Geschäft in der Malmedyerstraße entwendet und wollte in ein Haus eindringen. Als der Eigentümer dies verwehrte, kam es zu einem kurzen Handgemenge. Beim Eintreffen der Gendarmerie warf S. das nicht geladene Gewehr fort. Er wurde der Staatsanwaltschaft in Verviers überstellt.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Walter Schirra

Der Ruhm ist heute kurzlebig

Der zweite Weltkrieg war gerade über. Damals, 1945, sagte am Rande eines Schwimmbassins in Washington ein junger Offizier zu einem jungen Mädchen: 'Ich bedauere sehr, daß hier niemand ist, der mich Ihnen vorstellen könnte; deswegen muß ich es selber tun. Mein Name ist Walter Schirra.' Das Mädchen hieß Josephine Fraser und war die Tochter eines Admirals. Die beiden heirateten 1946. Sie konnten nicht ahnen, daß der Name Schirra in die Geschichte des Welt- raumzeitalters eingehen würde.

Glenn, Carpenter, Schirra: Sie waren die ersten drei Amerikaner, die in enge Kapseln gezwängt den Flug um die Erde antraten. Keiner von ihnen wußte selbst nach dem Start, ob er je wieder heil landen würde. Was die Zahl der Erdumkreisungen angeht, hielt Schirra bisher den Rekord unter den US-Kosmonauten.

Die Öffentlichkeit feierte ihn als Helden, die Jugend Amerikas verehrt ihn mehr als die Sheriffs und die Helden des Wilden Westens, die ihnen täglich das Fernsehen auf den Bildschirmen zaubert.

Schirra weiß genau so wie seine beiden Kameraden, wie kurzlebig heute der Ruhm ist: Von Helden der Kinoleinwand, des Boxings oder der Baseball Kämpfe vor Jahrzehnten spricht man noch heute. Ob Schirra, Carpenter und Glenn wohl so lange unvergessen bleiben?

Es ist heute ungleich schwerer, ein Nationalheld zu sein. Wer es vor ein paar Jahrzehnten war, der hatte ausgerechnet. Sein Ruhm hielt so lange, daß der 'Betroffene' sich eine Existenz aufbauen konnte. Ein Joe Louis mag zwar heute Steuerschulden haben, schlecht geht es ihm deswegen keineswegs. Die Erben Lindbergs leben noch heute recht gut von den Tantiemen, die ihnen die Memoiren und Filmrechte des Mannes einbringen, der als erster mit einem Flugzeug den Atlantik überquerte.

„Heiße Vögel“

Walter Martin Schirra wurde im März 1923 geboren. Seine Vorfahren stammen aus der französisch sprechenden Schweiz. Der Vater war Bauingenieur von Beruf und einer der kühnsten amerikanischen Jagdflieger im ersten Weltkrieg. Seine Mutter erwarb sich als Kunstfliegerin einen Ruf, der weit über die Grenzen der USA hinausreichte. Es war darum nicht weiter wunderbar, daß Walter sich der Fliegerei verschrieb.

Nach dem Besuch der Oberschule und dem Studium an der Ingenieurschule von Newark absolvierte er die Aka-

demie der US-Marine in Annapolis, wo er 1945 seine Examina ablegte. Wenn auch die Rangstufenleiter, die er bestieg, die dienstgrade umfaßten, die man bei uns mit Schiffen in Verbindung bringt, hatte er nach der Grundausbildung als Seeman fast ausschließlich mit Flugzeugen zu tun. Er wurde Testpilot der US-Navy und entwickelte, wie er selbst sagt, einen Hang dazu, die „heißen Vögel“ auszuprobieren.

In Korea legte er seine Bewährungsprobe als Pilot von Jagdmaschinen ab. Danach arbeitete er an der Entwicklung der Feststoffrakete „Sidewinder“ mit, die inzwischen – wesentlich verbessert und fortentwickelt – im Begriff ist, die amerikanischen Interkontinentalraketen herkömmlicher Art zu ersetzen.

Die Feststoffraketen haben gegenüber den anderen den entscheidenden Vorteil, daß ihr Treibsatz unempfindlich ist, daß sie nicht erst wenige Minuten vor dem Einsatz aufgeladen werden müssen.

Die Ausbildung als Testpilot mit mehr als 1700 Flugstunden in Düsenmaschinen, verbunden mit der technischen Kenntnis auf dem Gebiet der Raketen, waren die Voraussetzungen dafür, daß Walter Schirra in die engste Auswahl kam, als Amerika auf die Suche nach Kosmonautenkandidaten ging. Den Ausschlag für seine Wahl gab freilich neben seinem Fachwissen das Verdikt der Aerzte, die ihn auf Herz und Nieren geprüft hatten.



WALTER SCHIRRA Zum weiteren Einsatz bereit

Die Ruhe selber

Schirra wird von der amerikanischen Jugend als Typ des Draufgängers bewundert, doch das ist er nicht. Er wirkt eher nachdenklich und ist die Ruhe selber. Er weiß genau, daß als Kosmonaut nur der erfolgreich sein kann, der nüchtern, erfolgt und noch einmal nüchtern ist.

Wer ihn ohne seine „Uniform“, den Schutzanzug, sieht, käme in Verlegenheit, wenn man ihn fragte, welchen Beruf dieser Mann wohl haben möge. Man würde vielleicht auf einen Konstrukteur tippen, aber nie auf das, was er wirklich ist. Das aber beweist ebenfalls, daß sich auch der Durchschnittsamerikaner unter den Helden der Raumfahrt bis heute in der Regel noch etwas wie einen Star vorstellt – mit entsprechendem Aussehen.

Seine Frau Josephine – er nennt sie Jo – ist seine beste Kameradin. Sie

sagt – und da stimmt er ihr zu – daß der Flug in einer Raumkapsel nicht gefährlicher sei als der Testflug mit einer neuen Maschine, womit sie recht hat: beide sind überaus gefährlich.

Als Admiralstochter – ihr Gatte hat inzwischen den Rang eines Fregattenkapitäns – ist sie es gewöhnt, zu warten. Während des Trainings hat sie ihren Mann nur selten zu Gesicht bekommen.

Ihr einziger Trost dabei war, daß sie den beiden Kindern – dem elfjährigen Walter Marty und der vierjährigen Suzanne – auf entsprechende Fragen erklären konnte, „Daddy“ trainiere für die Erdumkreisungen. Dafür hatten die beiden Kinder volles Verständnis.

Schirra sieht in seinem letzten Erfolg nur eine Vorstufe für den Flug zum Mond. Er selber möchte einer von denen sein, die die Reise zu unserem Nachbarn machen.

DIE WELT UND WIR

Von Assisi bis Taizé

Brücken hinweg über das Trennende

Das in Rom tagende Zweite Vatikanische Konzil hat dadurch eine besondere Bedeutung erlangt, daß an ihm zum erstenmal nicht-katholische Beobachter-Delegierte teilnahmen. Zu Beginn dieser großen Kirchenversammlung empfing Papst Johannes XXIII. diese Delegierten sowie die Gäste des Sekretariats für die Einheit der Christen im Clementinen-Saal des Vatikans in besonderer Audienz. Zum Schluß seiner Ansprache

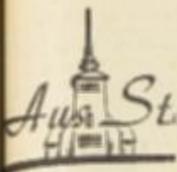
gab der Papst seiner Hoffnung auf das Herannahen der Stunde Ausdruck, wofür alle das Gebet Christi im Abendmahlssaal, (daß alle eins seien) verwirklicht werde.

Auch auf protestantischer Seite wurde in den Wochen vor dem Konzil – trotz aller verständlicher Vorbehalte – oft dem Wunsch und der Sehnsucht nach der Einheit aller Christen Ausdruck gegeben. Protestanten und Katholiken verstehen unter dieser Einheit zwar nicht dasselbe. Vieles aber deutet darauf hin, daß ein besseres Verhältnis sich zwischen den Konfessionen anbahnt und daß manche Vorurteile, Restbestände aus der langen Zeit der Glaubenskämpfe, abgebaut werden. Man entdeckt die Brücken wieder, die zueinander führen. Eine dieser Brücken ist z. B. ein besseres Verständnis für das Ordensleben, und wenn auch Luther, der ja selbst als Augustiner dem Ordensstand zunächst angehörte und die anderen Reformatoren unter Zurückweisung des der monastischen Lebensform zugrundeliegenden Prinzips den Ordensstand verurteilte und bei der Durchführung der Reformation Klöster und Orden beinahe völlig beseitigt wurden, so blieben doch einige wenige Klöster, die sich der Reformation anschlossen, erhalten, gelegentlich sogar noch für beträchtliche Zeit. „Auch später tauchen“, wie Francois Biot in seiner Monographie „Evangelische Ordensgemeinschaften“ (Matthias-Grüne-wald-Verlag, Mainz) schreibt, „immer wieder an bestimmten Wendepunkten der protestantischen Kirchengeschichte Versuche auf, „gemeinsames Leben“ in der einen oder anderen Form zu verwirklichen.“ Unter den evangelischen Ordensgemeinschaften der Gegenwart

So spaßig geht es oft zu ...

Durch einen überreifen Kürbis wurde in Hucknall/England die Glasschleibe eines Gewächshauses zerstört. Der Gärtner hatte ihn dort ausreifen lassen. Infolge der hohen Temperatur entwickelten sich im Kürbis Gase und brachten ihn zur Explosion.

Eine Firma in Illinois besitzt einen Dackel, welcher auf das Durchkriechen langer und enger Kanalarbeiten trainiert ist. Wenn Stangen versagen, wird „Blitz“ losgeschickt und zieht eine Schnur hinter sich her, an der man später das Tau mit Bürste befestigt. Als Belohnung erhält er eine Wurst.



Konzert am Sonntag Streichorchester

Wir haben bereits hingewiesen, daß die Kölner Bass-Bariton ... am kommenden Sonntag auftritt. Es dürfte ... ein solches Konzert vorzuziehen sein, eines so beliebten Künstlers vorzuziehen, den man kennt und wenn man die Rede ist, der ... in den Namen Willy ... der seit Jahren dem ... mit seiner weichen, un ... Stimme zu neuem Gl ... hat. Täglich hört ma ... in den Rundfunk ... selbst bei Veran ... WDR. ... war es nicht lei ... nach St. Vith zu ver ... weite er noch auf ... erika, diese Woche i

Das I

Das I ... emmelte Aufsätze zu sei ... dem Erscheinen dieses Bu ... immer wieder Anfragen ... an mich gerichtet. I ... diesen Wünschen nicht en ... sich der Vertrieb des V ... deren Händen befindet. Ja, ... teilweise Ueberlassung ein ... meherseits ist unerwü ... der gesamte Verkauf für de ... Beneluxländer ist ... alle Bestellungen und ... messen wenn auch der Ve ... mit keinerlei Vorteilen o ... verbunden ist, so möch ... Erscheinung doch allen Fre ... dichte und Volkskunde, gep ... dieses bestens empfehlen ... habes der hier zum ert ... edelten Stoffe haben sich

Die Testamentsklausel

VON ERIKA WIEDEN

10. Fortsetzung

Das lächelte die arme junge Frau mit sehnsüchtigem Herzen Tag um Tag. Sie wollte ja nicht undankbar sein gegen Sophie, sie hörte es ja immer wieder, daß die Schwester ihr ein Opfer brachte, wenn sie Inas Hausfrauenpflichten übernahm, wenn sie ihr eigenes Heim aufgeben hatte um Inas willen, um ihr in dieser Zeit zu helfen – aber – sie fürchtete sich doch so vor Sophie! Die sah sie manchmal mit so entsetzlichen kalten Augen an. Ach, daß sie endlich wieder heimginge, fort aus dem Gontram-Haus!

Sophie aber umgab den jungen Professor Gontram mit einer Atmosphäre von Behagen, mit warmer Anteilnahme, und hielt seinen Haushalt, der bei der jungen Ina immer ein bißchen in Unordnung war, weil sie eben noch keine perfekte Hausfrau war, wie er es noch nicht erlebt hatte.

Sie lauschte ihm seine geheimsten Wünsche ab, sie lebte nur für ihn – sie war immer für ihn da, wann er sie nur brauchen sollte.

Sie verstand es, ihm die Abende, wenn er müde und abgepannt war, anregend und gemütlich zu machen, sie lauschte seinen medizinischen Berichten genauso interessiert, wie sie schweigen konnte, wenn er nicht sprechen wollte.

Ina hatte das nicht so geschickt verstanden. Sie hatte vielleicht gerade dann über irgendwelche Nichtigkeiten plaudern wollen, wenn Gontram mit einem wissenschaftlichen Bericht in Gedanken beschäftigt war, oder sie schwieg wenn er Lust zu einem Gespräch hatte.

Sie verstand nichts von Medizin und schauderte zurück, wenn er hier und da

Einzelheiten aus seiner Praxis mit ihr besprechen wollte. Sophie, die das wußte, nützte ihre Kenntnis nach Kräften aus zu ihren eigenen Gunsten, zu ihrem Vorteil – und schloß die Augen vor der Zeit die kommen würde, wenn das Kind geboren und sie im Hause Gontram eiligentlich überflüssig sein würde. Sie wollte nicht daran denken, sie wies es weit von sich, sich darauf einzustellen. Sie zitterte vor dem Gedanken, Joachim Gontram wieder an die Schwester zurückgeben zu müssen.

Ihr sollte er gehören – immer und immer. Und Ina? Ach, sie war so zart, die Geburt war gefährlich für sie – vielleicht – würde sie sie nicht überleben – Es konnte doch einfach nicht sein, daß sie, Sophie Bargell, nur wie aus einem Hohn des Schicksals heraus hatte erfahren dürfen, wie glücklich sie sein könnte, wenn – Ina nicht wäre! Wenn sie, Sophie, Joachim Gontrams Frau wäre –

Oft und oft schlug sie sich in ohnmächtigem Groll die Hände an den Wänden ihres Zimmers wund. Warum mußte das sein, daß ausgerechnet Ina alles erhalten hatte, was sie, Sophie mit aller Kraft ihrer Leidenschaft ersehnte? Warum war sie verdammt, dabeistehen und zusehen zu müssen – zusehen, wie Ina und Joachim Gontram glücklich waren?

Sophie Bargell hatte damals ihre jüngere Schwester, wie nur ein Mensch wie nur jemals eine eifersüchtige Frau haben konnte. Aber sie verbarg diesen Haß unter einem kältelächelnden Gesicht. Sie kämpfte einen verborgenen, aber gefährlichen Kampf um die Erfüllung ihrer Leidenschaft, um einen Platz an Joachim Gontrams Seite.

Und schien es nicht, als stünde das Schicksal ihr bei?

Der Tag kam, an dem der kleine Peter geboren wurde, und es war eine gegen alles Erwarten leichte Geburt. Ina Gontram litt nicht viel, und es dauerte nicht lange, bis man dem besorgten und glücklichen Vater den winzigen Sohn in die Arme legte.

Wenig später verlies er dann das Haus um zu einer Konferenz zu gehen, auf der es sich um eine neue Methode zur Bekämpfung der spinalen Kinderlähmung handelte, die schon damals sein Spezialgebiet war. Und als er zurückkam in sein seltsam schweigendes Haus – da war seine junge Frau tot.

Sophie Bargell trat ihm in der Diele entgegen, mit blaßem, verzerrtem Gesicht, und sie schien völlig von Sinnen vor Erregung und Kummer. Mit heiserer Stimme schrie sie es ihm ins Gesicht: „Du bist schuld an ihrem Tod! Du hast ihr Leben auf dem Gewissen – du allein!“ Und Gontram sank stöhnend zusammen.

Ja, er trug die Schuld! Er hätte Ina nicht allein lassen dürfen, er sagte es sich wieder und wieder. Er hätte sie retten können, wenn er bei ihr geblieben wäre – Nun lag sie da, still und ausgeblutet – sie hatte hinübergehen müssen in jenes unbekannte Land, aus dem es keine Rückkehr mehr gab – durch seine Schuld, durch seine Schuld –

Sophie Bargell schien in den ersten und schwersten Tagen, nachdem der schmale Sarg aus dem Gontram Haus getragen worden war, fast zusammenzubrechen. Auch wegen der anklagenden Worte, die sie Joachim Gontram entgegen geschleudert hatte.

„Verzeih mir, Joachim, oh, verzeih mir! Aber ich war wie von Sinnen! Doch ich will es wieder gut machen, daß ich dir deine Schuld ins Gesicht rief – ich will versuchen, zuvergessen, warum Ina sterben mußte – und trotz-

dem bei dir bleiben. Schon um des Kindes willen –“ Ach, ihre Stimme bat so flehend, ihre Hände streckten sich zitternd nach ihm aus.

„Ich werde nun ganz zu dir kommen, ich werde mein eigenes Heim aufgeben, um Inas Kind lieben und erziehen zu können und um für dich zu sorgen. Du und das Kind, ihr seid doch jetzt die beiden Menschen, die mir am nächsten stehen – ihr seid mir das Vermächtnis meiner armen Ina.“

Spürte Joachim Gontram nicht, wie scheinheilig sie war? Hörte er nicht den flehenden Klang in ihren Worten?

Ach, ihm war ja alles so gleichgültig! Er lebte unter dem furchbaren Druck seiner Schuld, er ging mehr und mehr in seinem Beruf, seiner Aufgabe auf. Und mußte er Sophie denn nicht auch dankbar dafür sein, daß sie sich ganz für ihn und das Kind aufopfert, daß sie seinen verweisten Haushalt in ihre Hände nahm, daß sie versuchte, ihm Behaglichkeit zu verschaffen?

Sie ging fast lautlos durch sein Haus, blaß und sehr schön in ihren schwarzen Kleidern, sie war zu jeder Zeit für ihn da, sie sah ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Daß sein Herz sich manchmal gegen sie auflehnen wollte, daß er den großen Gegensatz zwischen ihm und ihr spürte – was galt das schon?

Er war viel zu höflich, um Sophie Bargell etwas davon merken zu lassen, und er nahm gelassen auch die Verpflichtung auf sich, Harry Bargell ein Heim zu geben, ihm zu helfen, wo es not tat.

Denn Sophie brachte ihn unmerklich dazu. „Ina würde Harry und mir auch immer geholfen haben. Es ist Inas Vermächtnis, Joachim.“

Es war ja so gleichgültig Ina war tot. Sophie Bargell aber spann ihr Netz. Sehr vorsichtig und sehr langsam, aber eines Tages würde sie am Ziel sein.

Eines Tages war sie Frau Gontram – Und das Kind – der kleine Peter – Sophie Bargell war keine Frau, die Kinder liebte. Denn sie liebte im Grunde ja überhaupt nur sich allein.

Aber Peter war einer der Fäden, an denen sie Joachim Gontram hielt, deshalb bequeme sie sich dazu, sich des Kindes anzunehmen. Sie spielte sogar nach außen hin die zärtliche Tante, in ihrem Innern aber hätte sie das Kind und stieß es von sich bis in die kälteste Einsamkeit.

Irgendwie, wenn sie am Ziel ihrer Wünsche wäre, würde sie sich dann seiner entledigen.

Es gab ja Kinderheime, gab Internate, Oden –

Aber weiter dachte Sophie nicht. Und dann wurde das Kind krank. Er geriet in die Krallen des Würgers, der spinalen Kinderlähmung, und Sophie Bargell mußte es pflegen und eine Sorge für es zeigen, die sie niemals empfand.

Der kleine Peter litt unter der Liebslosigkeit, aber er war ja noch viel zu klein, um anders als klaglos zu leiden. Er war nur erschütternd rührend darum bemüht, so brav wie nur möglich zu sein, damit Tante Sophie nicht böse wurde.

Joachim Gontram aber wußte nichts von dem doppelten Leidensweg seines kleinen kranken Bubens. Er begriff nicht, weshalb seine Gesundheit so langsam Fortschritte machte – es wurde doch alles für Peter getan, was nur möglich war!

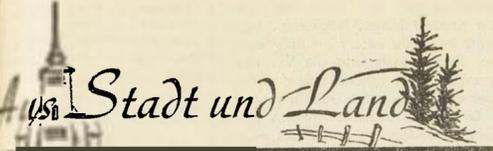
Immer mehr vertiefte der Arzt Joachim Gontram sich deshalb in den Kampf gegen die Krankheit, immer mehr er in seiner Arbeit auf – und genau in diesem Stadium traf ihn der Ruf der Notars Dr. Giesecke, zur Testamentsöffnung zu kommen. Gerade in dieser Zeit bot man ihm die Mittel an, sich aus-

schließlich seinem Spezialgebiet ... Mit den Mitteln aus dem ... es von Helfmird wurden ... higkeiten gegeben – und s ... zuletzt seinem eigener ... zugute kommen. ... er sie ausschlagen?

Bitte anschnallen! Bitte n ...

... junge, sehr reizende ! ... Blom ging durch den ... großen, eleganten Passa ... Flugzeuges, das soeben i ... zur Landung auf dem ... Buenos Aires anzusetzen. ... verschiedenen Sprache ... zu den englischen u ... beiden Herren aus Pa ... schiffen nach Südamerika ... in der Landessprache ... reisenden, artigen Kin ... helllich noch einmal engli ... Herrn, der mit einem te ... teils betont charmant ... auf einem der vorderen ... in der Kabine saß. ... war ein bekannter ame ... held, der die Titelfrolle ... südamerikanischen Fil ... er hatte schon so ... hinter sich, daß es für ... dieses mehr war, auf di ... und er nur noch unge ... Landung wartete. Man ... großen Aufmerksamkeiten ... auf empfangen, Reporte ... namänner würden anw ... natürlich die Direkt ... Gesellschaft, dazu verm ... kuma, viele Blumen, vie ... wante auch dies alles bi ... – und hätte doch niem ... lichten mögen.

Es ist oft zu ... reifen Kürbis wurde die Glasscheibe zerstört. Der Gärtner ausreifen lassen. Inoperatur entwickelten sie und brachten ihn



Konzert Willy Schneider am Sonntag in St.Vith

Streichorchester und Kirchenchor runden das Programm ab

Illinois besitzt einen f das Durchkriechen Kanalaröhren trainiert versagen, wird „Blitz“ eht eine Schnur hinter man später das estigt. Als Belohnung st.

Wir haben bereits mehrfach hingewiesen, daß der be- liner Bass-Bariton Willy am kommenden Sonntag auftritt. Es dürfte wohl sein, einen so bekannten gebeten Künstler vorzustellen. ermt ihn und wenn vom die Rede ist, denkt man

sführungen von Biol, n Taize als die wich- ch bekannteste gel- ident der Theologie Schutz, der heutige usanne eine Anzahl insamem Beten und sie kamen - nach Art ns für Laien - regel- Der Kreis nannte sich ute („Große Brüder- de ein eigenes Haus inkünfte erforderlich, g dazwischen. Roger August 1940, sich für seinen Freunden zu geeignates Objekt in en, um dort inmitten eit ein Zentrum geist- und Aktion zu schaf- n Möglichkeiten wäh- seit mehreren Jahren ude in dem fast ver- Taize bei Cluny in richtete er sich ganz wei Jahre lang Flücht- die nahegelegene De- überkamen und über- nach dem Ende des Bruderschaft jungen n, die ihr Leben ganz n Dienst für Jesu s und Welt widmen sen ersten Anfängen geregelte Gebet, das e Divin“ nennen (eig- rgischer Gebete aller Leben in Taize. Sehr h erste ökumenische 52/53 schrieb Roger von Taize. Sie ist ein chen Lebens, geprägt t bereits 1960, so er- hot-weiter, zählte die

Fortsetzung Seite 4

Das Konzert wird vom Werbe- Ausschub veranstaltet. Ein eventuel- ler Ueberschub wird dem Karnevals- ausschub zur Verfügung gestellt. Daß Willy Schneider nicht nur Stimme son- dern auch Herz hat, geht daraus hervor, daß er für sein Auftreten keinerlei Entschädigung oder Spesen verlangt. Um das Programm, dessen Einzel- heiten wir in einem nächsten Vorber- icht erwähnen werden, abzurunden, hat der Werbe-Ausschub das Streich- orchester und den Kirchenchor enga- giert. Es wird also ein durchaus reichhaltiges Programm in dessen Mittelpunkt natürlich Willy Schnei- der steht. Bemerken wir noch, daß keine Karten im Vorverkauf erhältlich sind und keine Platzreservierungen vorge- nommen werden können.

Das Erscheinen dieses Buches wer- det wieder Anfragen und Be- an mich gerichtet. Doch kann ich Wunschen nicht entsprechen, der Vertrieb des Werkes in Händen befindet. Ja, selbst die schweisse Ueberlassung eines Exem- plars ist unerwünscht. samte Verkauf für den Bereich abzuländer ist, an ihn wolle man des- ginstellungen und Anfragen wenn auch der Verkauf für keinenlei Vorteilen oder Nach- schubenden ist, so möchte ich die schung doch allen Freunden der e und Volkskunde unseres Hei- bestens empfehlen. Aus der Zeit der hier zum ersten Male Ab- heben Stoffe

das neuerschienene Buch (Ostbelgische Chronik, Band 5):

Das Land von Malmédy und St.Vith

von Bernhard Willems

Die Aufsätze zu seiner Geschichte und Kultur

handlungen besonders heraus, zunächst die Darstellung der bisher kaum be- kannten Schlacht bei Amel und der Gestalt eines Heiligen aus dem Hofe von Amel und dann eine wohl erschöpfende Behandlung alles dessen, was uns Geschichte und Legende über den heiligen Vitus, den Patron der Stadt und Pfarre St. Vith, überliefert haben. Die hochinter- essante Vitislegende, aus der Schrift- steller und Künstler so viele Motive für ihr Schaffen genommen haben, wird hier zum ersten Male in deutscher Sprache gebracht. Aber auch all die anderen Ereignisse und Gegenstände, die da kritisch neu beleuchtet werden, die Straßen des Hohen Venns, die Züge der Normannen, das Malmédyer Hochgericht, ein Schul- heiss von Büttgenbach, der Weissestein in Bockswagen (Gemeinde Billigen), das

BONN 1962 Weistum von Amel, der Augenhellige Lukerus von Mackenbach und so man- ches andere dürften von Bedeutung sein und ihre Darstellung ohne Uebertreibung neue Seiten unserer Heimatgeschichte bilden. Auch das reichhaltige Bildma- terial und die Karten sind eine wert- volle Beigabe. Es sei mir hier noch die Bemerkung gestattet, daß sich die im Buche abgedruckte Figur des Amel- er Märtyrers Agilolfus (als Erzbischof von Köln) am Schreine des heiligen Engel- bertus, angefertigt im Jahre 1833 von dem berühmten Kölner Goldschmied Konrad Duisberg, heute in der Kölner Domschatzkammer befindet. (Diese An- gabe wurde irrtümlich im Buch nicht vermerkt). St. Vith, den 12. November 1962. Dr. B. Willems

700 Teilnehmer am Martinszug in St.Vith

ST.VITH. Mit dem Martinszug hat es gerade noch einmal so geklappt. Wäre er 2 Stunden später ausgegan- gen, so hätte man ihn wegen des Schnees unterbrechen müssen. Zwar war auch vorher das Wetter nicht ideal (es war windig und kalt) aber in knapp anderthalb Stunden war al- les vorüber. Diesmal waren noch mehr Kinder im Zuge als vergange- nes Jahr. Damals hatten die Schulen (einschl. Kindergärten) 490 gemeldet, während es dieses Jahr 550 waren. Hinzu kommen noch die zahlreichen Kleinkinder und schließlich auch aus- wärtige, die ebenfalls ihre Tüte be-

kommen, wenn der Vorrat reicht. Auffallend war die gegenüber dem Vorjahre stark angestiegene Zahl der selbstgebastelten Fackeln, die oft monumentale Maße annahmen, wie beispielsweise Fackeln, die die Kir- che oder den Büchelturm darstell- ten und von mehreren Kindern ge- ragen werden mußten. Die Schulkinder mit den Lehrper- sonen, und auch viele Eltern hatten pünktlich auf dem oberen Hof der städtischen Schule Aufstellung ge- nommen. Kurz nach 6 Uhr erschien St. Martin, hoch zu Roß, mit seinem Reitergefolge und Fußvolk. J. P.

Pferde zur Verfügung gestellt, wäh- rend das Ponny, welches die Gänse trug von Viktor Terren gestellt wur- de. Nach kurzen Märschen des kgl. Musikvereins und des kgl. Tambour- korps ergriff St. Martin das Wort und begrüßte alle Anwesenden, be- sonders die Kinder. Er hob auch den Sinn eines solchen Zuges hervor. Gegen 6,15 Uhr setzte sich der lange Zug in Bewegung, voran das Tambourkorps, dann mehrere Schu- len, anschließend der Musikverein, weitere Schulen. St. Martin wurde von Fackelträgern angeleuchtet, eben- so wie die Kutsche mit dem Gänse- königspaar, das vorher auf dem Schulhof durch das Los bestimmt worden war. Die Glücklichen waren Egon Dell und Elfriede Hocke. Ein Lob gebührt unserer Bevölke- rung, denn es gab auf dem ganzen Zugwege wohl kaum ein Haus, das nicht festlich durch Lampions oder ähnliches beleuchtet gewesen wäre. Der gesamten Bevölkerung gebührt aber für ihre Spenden Dank, die überhaupt den Martinszug erst er- möglichen. Es wird wahrscheinlich ein kleines Defizit übrigbleiben, das vom Werbe-Ausschub als dem Veran- stalter getragen wird. Die Hauptsache ist schließlich, daß alles gut verlau- fen ist, die Kinder ihre Freude ge- habt haben. Gegen 7,15 Uhr traf der Zug wie- der auf dem Schulhof ein. Nochmals sangen alle zu den Klängen des Mu- sikvereins das Martinslied und dann erhielt jeder seine Tüte. Die Feuerwehr sorgte während des Zuges für musterzügliche Sicherheit, während Gendarmerie u. Polizei ein Lob für reibungslose Umleitung ver- dienen.



Herbrand war ein liebenswürdiger Martin mit einer tatsächlich imposanten Figur. Der Reiterverein St. Martinus, St. Vith und Umgebung hatte liebenswürdigerweise Reiter und



sie Frau Gontram- - der kleine Peter? war keine Frau, die an sie liebte im Grund- nur sich allein.

ach einer der Fäden, achim Gontram hielt, e sie sich dazu, sich unehmen. Sie spielte hin die zärtliche Tarn- n aber haßte sie das s von sich bis in die eit.

in sie am Ziel ihrer würde sie sich dann nderheime, gab' Inter- achte Sophie Bargell

ie das Kind krank. Es llen des Würgers, der ähmung, und Sophie pflegen und eine Sor- , die sie niemals em-

er litt unter der Lieb- : war ja noch viel zu als klaglos zu leiden- ütternd rührend darum ' wie nur möglich zu nte Sophie nicht böse

am aber wußte nichts ten Leidensweg seines Buben. Er begriff nur ine Gesundheit so sah- itte machte - es wurde Peter getan, was nur

vertiefte der Arzt Jos- h deshalb in den Kampf- heit, immer mehr ging- beit auf - und gerade u traf ihn der Ruf des- secke, zur Testaments- nmen. Gerade in dieser die Mittel an, sich aus-

zu seinem Spezialgebiet zu wid- den Mitteln aus dem Erbe des von Helmfried wurden ihm alle kationen gegeben - und sie würden seinem eigenen kleinen kute kommen. sie ausschlagen ?

III.

anschnallen! Bitte nicht mehr ege, sehr reizende Stewardess om ging durch den Mittelgang en, eleganten Passagierkabine geres, das soeben im Begriff os Landung auf dem Flugplatz os Aires anzusetzen. Sie sagte eschiedenen Sprachen - auf zu den englischen und ameri- e Fluggästen, auf Französisch- den Herren aus Paris, die in nach Südamerika unterwegs in der Landessprache zu dem- den Ehepaar mit seinen bei- enden, artigen Kindern und

noch einmal englisch zu ei- m, der mit einem teils gelang- teils betont charmanten Lächeln einem der vorderen Doppel- der Kabine saß.

ein bekannter amerikanischer, der die Titelrolle in einem idamerikanischen Film spielen ad er hatte schon so viele Flug- unter sich, daß es für ihn nichts es mehr war, auf diese Art zu ad er nur noch ungeduldig auf- schung wartete. Man würde ihn großen Aufmerksamkeiten auf dem empfangen, Reporter und Wo- männer würden anwesend sein. türlich die Direktoren seiner schaft, dazu vermutlich viel e viele Blumen, viel Tamtam e auch dies alles bis zum Ueber- und hätte doch niemals darauf en mögen.

„Wie lange dauert es noch - genau bitte?“ Er fragte die nette Stewardess, die sich wirklich besonders reizend um ihn bemüht hatte während des Fluges. Er war nun doch ein wenig nervös. Lampenfieber, wie vor Beginn einer großen Szene-

„Ich frage vorn - einen Moment, bitte.“ Uschi Bloom schenkte dem prominenten Star ihr freundliches Lächeln und öffnete dann die schmale Tür zur Pilotenkabine. Mit einem schnellen Schritt durchquerte sie den schmalen Funkraum und stand dann dicht hinter den beiden Flugzeugführern, die mit gespannten Gesichtern von ihren Amateurbrettern saßen, die Sturzhelme mit Kopfhörern und Brillen auf den Köpfen, die Hände an Steuerknüppel und Schalt- hebeln.

Links vor Uschi saß der noch junge Chefpilot Horst von Kempen - und die junge Stewardess hatte einen Augenblick lang einen weichen Ausdruck auf ihrem reizenden Gesichtchen, als sie seinen breiten Rücken ansah. Sie mochte ihn schrecklich gern, diesen immer zuverlässigen, heitern, gut- aussehenden jungen Mann, und sie glaubte, daß sie ihm auch durchaus nicht gleichgültig war. Aber sie wußte selbst nicht recht, wie es kam - sie gerieten immer aneinander! Sie mußten sich ein- fach streiten, es war wie verhext. Natürlich, jetzt ging es auch schon wieder los!

Dabei hatte sie sich nicht einmal an Horst von Kempen gewandt mit ihrer Frage, sondern an den Funker Fritz Buchholz: „Bitte, wie viele Minuten haben wir noch bis zur Landung? Unser prominenter Fluggast möchte es genau wissen.“ „Kann er es nicht abwarten, wie die anderen Passagiere auch?“ knurrte Horst von Kempen unwillig. „Oder sollen Sie ihm Händchen halten, wenn es runter geht, Uschi? Damit ihm nichts passiert!“

„Quatsch! Aber er muß doch fertig sein - er wird doch bestimmt mit großem Aufwand empfangen, mit einem Begrüßungskomitee und Presse und all so was.“ Uschi Bloom zog einen kleinen Spiegel aus ihrer Tasche und sah schnell einmal hinein. „Es werden doch ganz sicher auch Aufnahmen gemacht, das ist doch immer so.“

„Der Liebling des Publikums, in den alle Frauen verliebt sind!“ Horst von Kempen war wirklich schlechter Laune! Aber mußte Uschi Bloom jetzt auch noch ausgerechnet ihr Puderdöschen heraus- nehmen und sich schnell noch einmal über das Naschen pudern? Für diesen Filmstar natürlich - für die Presseleute, für die Wochenschaukamera! Er kannte das Theater doch, das sich jetzt gleich da unten auf dem Flugplatz entwickeln würde - großer Empfang, Blumen, Men- schen, kurze Reden, in Mikrophone hin- ein gehalten. Gedränge, Sensation - und der praktische Betrieb würde dadurch nur über Gebühr aufgehalten und gestört werden. Man würde den Filmstar in allen möglichen Posen aufnehmen - ganz sicher auch mit der reizenden Stewardess Uschi Bloom zusammen - es war ja immer dasselbe bei solchen Gelegen- heiten.

Aber Horst von Kempen war heute einfach gereizt, wenn er daran dachte nur, weil es dieser Uschi ganz offen- sichtlich Freude machte. Weil sie sich die Nase puderte, um möglichst hübsch auszusehen. Wenn sie es noch für ihn, Horst von Kempen, getan hätte! Das wäre natür- lich ganz etwas anderes!

Aber ihn ließ sie ja links liegen - ihn übersah sie einfach! Was war er auch schon gegen einen prominenten Film- star! Ein Flugzeugführer, ein Pilot - ein Nichts! Für ihn lächelte Uschi Bloom längst nicht so reizend wie für die Fluggäste, die sie zu betreuen hatte. Daß dies Lächeln in der Dienstvorschrift für Ste- wardessen vorgesehen war, beliebte Horst von Kempen zu ignorieren - ihn fragte sie ja nicht einmal nach der ge- nauen Zeit bis zur Landung! Oh ja, er hatte es doch gemerkt: sie hatte sich ganz offensichtlich an Fritz Buchholz gewandt mit ihrem Anliegen - nun, aber er, Horst, hatte geantwortet! Und zwar so, wie es seiner augenblicklichen Lau- ne entsprach. Damit konnte sie dem Film- fritzen ja nun dienen.

Hopp! aber er mußte jetzt aufpassen er mußte sich auf die Landung konzen- trieren! Es herrschte ein ziemlich leb- hafter Wind, außerdem war er schon um fast eine halbe Minute zu spät, und das wurmte ihn schieflich. Er mußte noch eine Schleife ziehen, um richtig einkurven zu können - Himmel, stand das Mädchen wirklich immer noch hin- ter ihm?

Horst von Kempen wandte hastig den Kopf. Raus! Die Stewardess hat sich beim Landemanöver um die Fluggäste zu be- mühen!“ Horst von Kempen war wirk- lich ganz besonders schlechter Laune. Und das nur, weil diese Uschi so reizend aussah - und weil er sich vorge- nommen hatte, heute abend mit ihr aus- zugehen - und weil er nicht wußte, wie sie auf diesen Vorschlag reagieren wür- de! Und - Achtung, aufpassen, Mann!

Das große silberne Flugzeug senkte seine Nase erdwärts, der Flugplatz schien sich ihm entgegen zu heben, klar lag die Rollbahn da unten, deutlich waren jetzt Ansammlungen von wartenden Menschen zu erkennen.

Horst von Kempen vergaß alle Gedan- ken um Uschi Bloom und seine kaum verhehlte Eifersucht auf den Filmstar und war nur noch Pilot.

Er setzte zu einer seiner eleganten Landungen an, für die er bekannt war weich wie auf Watte, in herrlichem Schwung, der an einen Vogel erinnerte,

ließ er sein Flugzeug ausrollen und kam genau auf den Meter an der vor- gesehenen Stelle zum Stehen.

Eine ganze Weile saß er dann noch still auf seinem Platz, die Hand am Steuerknüppel, die Augen geschlossen.

Die Erregung der Konzentration des Fluges sank langsam von ihm ab. Er hatte wieder einmal den Ozean über- quert und war von einem Kontinent zum anderen geflogen, und es war wie ein Rausch in seinem Blut-

Horst von Kempen liebte seine Beruf. Und wenn Uschi Bloom nicht gewesen wäre, wäre er bestimmt einer der glück- lichsten und zufriedensten Menschen auf der ganzen Welt! Aber es gab Uschi nun einmal, und sie war das netteste Mädchen, das er sich überhaupt denken konnte. Sie flog noch nicht allzulange in seiner Maschine mit, sie war seiner Crew erst vor einiger Zeit zugeteilt worden als Ersatz für eine andere Ste- wardess, die geheiratet hatte - und das war auch einer der Stachel, die in Horst von Kempens Herzen bohrten. Diese Stewardessen, diese ausgesucht hübs- schen und gebildeten Mädchen, die von den Luftfahrtgesellschaften sorgsam ausgewählt und geschult wurden, wur- den immer nur allzusehr schnell weggehei- ratet! Viel zu leicht fanden sich unter den vielen Fluggästen reiche und ele- gante Männer, die sich in diese Ste- wardessen verliebten - und ein paar ge- meinsam verlebte Flugsunden legten oft den Grund für eine glückliche Ehe.

Fortsetzung folgt.

Table with numbers and small text, likely a schedule or index.

ENGLAND DIVISION I effield Utd. - Nottingham nchester City olves adkpool ittenham West Ham Ipswich lid - Liverpool - Aston Villa ich - Blackburn

DIVISION II therham ithampton eeds - Bury th - Scunthorpe Luton wansae Sunderland - Charlton toke helsea

UTSCHLAND WEST - Foruna Düsseldorf SV Wuppertal r. Muenster nd - Vikt. Koeln e - Schwarw. Essen lam. Aachen n - M-Gladbach - Hamborn

NORD urg - Werder Bremen i 93 - Bergedorf ver - Hamburger SV schweig - Altona sl - VFL Osnabrück k - VfV Hildesheim urg - Nuemunster - Hannover 96

SUD ut - 1860 Muenchen hweinfurt eim - Bayern Hof i - FC Nuernberg - K. Offenbach furt - BC Augsburg ugsburg - Ulm 46 sel - Karlsruhe SV

SUD-WEST ken - Pirmasens tein - E. Kreuznach gshafen - Neunkirchen slautern - Oppau ms - Saar 05 Saarbr. - Neuwendorf br. - Ludwigshafen SC - FC Kaiserslautern

BERLIN - Hertha Zehlendorf - Wacker Tasmania ussia - Spandau

- 17.00 Milch für eine Großstadt Jugendstunde 17.40 Wir richten ein: Wohnzimmern - einmal 18.20 Programmliedweise 18.40 Hier und heute 19.15 Funkstunde Isar 12 20.00 Tagesschau Das Wetter morgen 20.20 Mike macht alles Eine neue Revue 21.05 Eine amerikanische Legende 21.40 Gerhard Hauptmann - ein Lebensbild 22.45 Tagesschau

- Holländisches Fernsehen NCRV: 17.00 Für Kinder NTS: 17.35 Int. Jugendmagazin AVRO: 19.30 Kritiken NTS: 20.00 Tagesschau und Wettmarkt AVRO: 20.20 Aktuelle Sendung 20.30 Ein Abend mit Robert Spill 21.15 Literarisches Rendezvous 21.45 Ein irisches Orchester

- Luxemburger Fernsehen 19.02 Für Bielefeldmarkenrunde 19.20 Gefahr ist mein Beruf 19.54 Tele-Jeu 20.00 Tagesschau 20.25 Colorado Saloon (3.) 20.45 Kapitän Steves Abenteuer Film



Der Herrscher und sein Untertan spielen in einem neuen Farbfilm gewichtige Rollen: der Kaiser Franz Joseph und „Die Försterchristel“. — Genau vor 10 Jahren war der Film ein Riesenerfolg. Jetzt wurde die Operette von Georg Jano in moderner Fassung mit Sabine Sinjen und Peter Weck neu verfilmt. (Fotos: Constantin)

Der SCHATZ im SILBERSEE WIE KANN MAN KARL MAY VERFILMEN?

Der sächsische Volksschriftsteller Karl May schrieb alle seine „Bestseller“ noch im vorigen Jahrhundert, also vor mehr als 60 Jahren. Und seit runden 60 Jahren gibt es auch die Filmkunst. Dennoch blieben die Berührungspunkte zwischen den abenteuerlichen Geschichten Karl Mays und der Welt des Films bisher auf einige wenige Versuche des Avantens beschränkt. Im Zeitalter des Stummfilms versuchte man sich an Karl Mays Erzählungen aus der arabischen Welt. Es gab drei Spielfilme „Auf den Trümmern des Paradieses“, „Bei den Trübsalbetern“ und „Die Todeskarawane“. Erst Mitte der dreißiger Jahre kam es zum ersten Tonfilm „Durch die Wüste“, nach dem gleichnamigen ersten Band der Gesamtelten.

Diese Tatsache ist um so verwunderlicher, als jeder der mehr als 60 Bände der Werke Karl Mays an filmgerechten Geschehen überquillt. Es gibt in seinen Büchern kaum eine Seite, auf der nicht die Handlung in bewegten, bildhaften Worten vorangetrieben wird, munter in atemberaubender Geschwindigkeit.

Der allerdings liegt auch ein Grund für die Schwierigkeiten, die sich jedem Spielfilm-Regisseur entgegenstellen, wenn er darangeht, die Maysche Vorlage in ein Drehbuch zu fassen. Wollte man die rund 500 Druckseiten eines Romans Szene für Szene ins Bild umsetzen, so käme ein tagesfüllender Streifen heraus, von den finanziellen Erwägungen ganz abgesehen. Es gehen Radampfer unter, es brennen Häuser ab, es bersten Staudämme, bisweilen brennt die ganze Prärie, Indianer galoppieren zu Hunderten in den Tod. Es figurieren aztekische Pyramiden, brüllende Tornados, historische Eisenbahn — lauter Dinge, bei denen sich ein Produktions-team die Haare ausraufen muß. Vieles mag

noch mit großem Aufwand an Geld zu erreichen sein, manches aber sprengt den Rahmen jeder Möglichkeit.

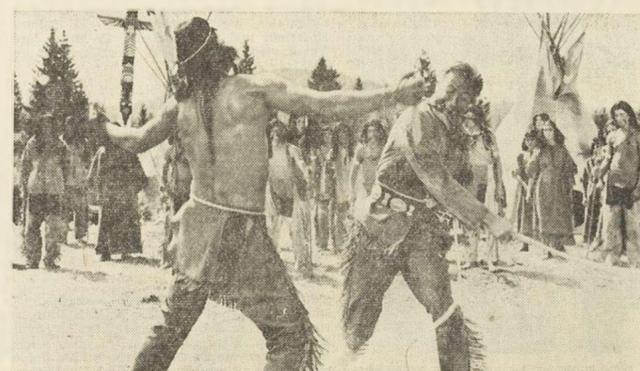
Wer immer darangeht, Karl May zu verfilmen, muß es mit sehr behutsamer Hand tun. Es gilt, das Phantasiebild seiner Gestalten und Geschichten, das Image der Leser, wie Psychologen sagen würden, unangetastet zu lassen, aber doch aus der überreichen Handlung die eine oder andere Episode herauszuoperieren. Doch die Filmhandlung muß nahtlos abrollen wie die Geschichte im Buch.

Dr. Harald Reinl hat sich jetzt an diese Arbeit gewagt. Im Auftrag der Rialto-Film-Preben Philipsen/Jadran-Film nahm er eines von Karl Mays schönsten Büchern, „Der Schatz im Silbersee“, zum Vorwurf für eine Leinwandversion in CinemaScope und Farbe. Es ist das erste Mal, daß die „dark and bloody grounds“, der Wilde Westen Winnetous und Old Shatterhands, überhaupt verfilmt werden. Und darin liegt wiederum die große Chance des Gelingens. Haben doch schon die Karl-May-Festspiele, die seit vielen Jahren erfolgreich aufgeführt werden, durch ihren großen Zuspruch erwiesen, daß Old Shatterhand und seine Welt, der Musenkunst des Schauspiels in jeder Form zugänglicher sind, als die Wüsten und Balkanschluchten Kara Ben Nemsis, Mays Helden auf dem orientalischen Schauplatz.

Es stand dem Regisseur — außer einem 3 1/2-Millionen-Etat — auch eine großartige internationale Besetzung bei: als Old Shatterhand der Hollywoodstar Lex Barker, als Winnetou der französische Schauspieler Pierre Brice, als Ellen Patterson Karin Dor, als Mrs. Butler Marianne Hoppe, als Fred Engel Götz George, als roter Cornel Herbert Lom, Eddi Arent als Lord Castlepool und Ralf Wolter als Sam Hawkins und viele andere. H. Krist



Die populärste aller Karl-May-Reisereisungen, „Der Schatz im Silbersee“, wurde jetzt verfilmt. — Die beiden Hauptfiguren, Old Shatterhand und Winnetou, in einer Szene.



Was Millionen von Lesern bisher nur in ihrer Phantasie erleben, sehen sie nunmehr in packender lebensnaher Darstellung im Rahmen des Karl-May-Films „Der Schatz im Silbersee“. — Unser Foto zeigt eine Szene vom Zweikampf auf Leben und Tod, den Old Shatterhand (Lex Barker) mit dem „Großen Wolf“ bestehen muß. (Fotos: Constantin)

FÖRSTERCHRISTEL HEUTZUTAGE ROMANTIK IST NOCH IMMER MODERN

Ehrlich gesagt: die vielzitierte Förster- und Fürsten-Romantik hat ja gar nicht der ebenso vielzitierte deutsche Film erfunden...

Erstens einmal ist eine romantische Weltbetrachtung nicht an eine bestimmte Zeit gebunden und ganz allgemein heute noch ebenso „modern“ wie vor fünfzig oder hundert Jahren — und zweitens gehört schon in den alten Märchen zu den Königen und Prinzessinnen in irgendeiner Form der Förster oder Jäger.

Auch im Theater spielt der Förster neben Kaisern, Königen und anderen Fürstlichkeiten eine nicht unwesentliche Rolle; man denke nur an Carl Maria von Webers „Freischütz“, Lortzings „Wildschütz“ oder all die Dramen, Operetten und Opern, in denen Jäger vorkommen. Von der Jagd die Rede ist. Weiter könnte man Romane und Erzählungen ähnlicher Art die Menge anführen. Und nun gar die Volkslieder, Studentengesänge und modernen Schlager! Nach einer Volksweise aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts singen wir noch heute „Ein Jäger aus Kurpfalz“. Vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stammt das Lied: „Im Wald und auf der Heide“. In der Bingerauer Gegend kennt man das alte Lied: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn...“ In der Steiermark heißt es: „A Dirdel geht um Holz in Wald recht zeitlich in der Fruah, und hinter ihr, da schleicht sich bald a saub'rer Jagabua.“

Bei solcher Sachlage soll es sich der Film — wie jetzt wieder der moderne Farbfilm „Die Försterchristel“ mit Sabine Sinjen in der Titelrolle — nicht leisten können oder dürfen, ebenfalls von des Försters Töchterlein zu erzählen, das so hübsch und liebreizend ist, daß sich sogar ein Kaiser ein wenig in sie verliebt! Das wäre doch wohl sehr ungerecht! Nein, hier führt der Film nicht selbstherrlich in eine von ihm selbst geschaffene künstliche Traumwelt; hier ist er

keineswegs im Sinne des Wortes von Ilja Ehrenburg „Traumfabrik“ — sondern hier nimmt er lediglich ein Grundthema auf, das seit alten Zeiten das menschliche Gemüt anspricht.

Es wäre einer eigenen Abhandlung wert, zu untersuchen, warum es gerade der Förster oder des Försters Töchterlein sind, die den adligen Hohenheiten an die Seite gestellt werden in den Sagen und Märchen.

Einem großen Publikum zuliebe entstand denn die neue Verfilmung der „Försterchristel“, der populären Operette, unter Verwendung des Liedes „Hab ein Herz frei und froh“ von Robert Gilbert und der „Elisabeth-Serenade“ von Ronald Binge. Neben Sabine Sinjen als Tieldarstellerin und Hans Habietnek als Förster spielt Peter Weck den Kaiser Franz Joseph; in weiteren Rollen sehen wir Gerlinde Locker, Sieghard Rupp, Doris Kirchner, Wolf Albach-Retty, Rudolf Vogel, Oskar Sima, Edith Schultze-Westrum, Ernst Waldbrunn, Horst Naumann, Raoul Retzer und Georg Thomalla. Und wenn am Schluß des Films der Kaiser auf der Rückreise nach Wien mitten im Wald dem Rittmeister Kolteji klargemacht, daß die Försterchristel auf ihn wartet, und wenn dann der Rittmeister glücklich seinem Pferd die Sporen gibt und zurückreitet zum Forsthaus, während ihm seine Majestät ein wenig wehmütig nachlächelt — dann befindet sich der Zuschauer in bester Gesellschaft mit dem Publikum aller Zeiten, und ein Schuß Sentiment gehört nun einmal zum Leben... Herbert Weiss

Ein neuer Abenteuer-Farbfilm:



DER RÄCHER DER VERDAMMTEN

Ein Weltmeister in einer besonders schwierigen Art Olympischen Zirkuskampfes — könnte man sich als Idealgestalt unserer Zeit nicht den guten alten Maciste, heutzutage sicherlich Mac genannt, denken? Das Phänomen des Supermannes existiert ja nicht nur in den grauen Zeitläufen des klassischen Altertums; vielmehr hat jede Epoche ihr Idol hervorgebracht. Drum ist es auch gar nicht so abwegig, wenn ein phantasiebegabter Autor — auf der Suche nach immer neuem Betätigungsfeld — einen Helden à la Maciste im mehr als grauen, nämlich grauvollen Mittelalter zum Retter für eine ganze Stadt bestellt, die unter dem Fluch einer Frau, erst als Hexe angeklagt, dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt, ein

Höllendasein auf Erden

zu durchstehen hat. Tatsächlich gibt der neueste Farbfilm der sogenannten Monumental-Serie, „Maciste, der Rächer der Verdammten“, seiner Titelgestalt die unglaublichsten Abenteuer auf, Zweikämpfe mit allen bösen Mächten, den ewigen Feinden des Menschen.

Wer hier an einen Anachronismus denkt, wird sein Urteil vielleicht revidieren, wenn er einmal einen Blick auf die Entwicklungen und Wandlungen im Film-Leben des Maciste wirft. Im Jahre 1912 begeisterte ein Filmwerk mit seiner großartigen Ausstattung das Publikum: „Cabrila“. Es war der erste Monumentalfilm. Damals erschien die Gestalt eines riesenhaften und

mit übermenschlichen Kräften

ausgestatteten Helden auf der Leinwand. Bald wurde dieser Uebersens zum Titelhelden und Prototyp einer ganz auf seine kolossale Erscheinung zugeschnittenen Film-Serie. „Maciste macht alles, Maciste kann alles“, so hieß die Devise, unter der seit 1913 nahezu zwei Dutzend „Maciste“-Abenteuer durch die Kinos zogen. Und jedes von ihnen hatte einen durchschlagenden Erfolg. Bis dann mit „Maciste in der Unterwelt“ 1922 die Reihe jäh abbrach, weil der Hauptdarsteller es vorzog, in Hollywood den Tarzan zu spielen.

Geboren 1912, gestorben 1922, wieder in der Blüte des Lebens 1962: das sind also die entscheidenden Jahreszahlen im bisherigen Film-Leben dieser Heldengestalt. Daß sie sich jetzt eines langen Lebens erfreuen wird, erscheint ziemlich sicher. Denn das Kino wird, solange es lebt, nie ganz ohne Wunderkerle wie ihn auskommen. H. Langer



Musik und Tanz begleiten die „Försterchristel“ zu ihrem Happy-End. — Unser Bild zeigt Gerlinde Locker als Tänzerin im Film.



Kein Spiegelbild, sondern zwei Schwestern... Sabine Sinjen als Tieldarstellerin und Franke Sinjen als Tänzerin mit einer Sprechrolle stellen sich hier vor.



„Herr Kaiser, du liebe Majestät!“ Auch diese populäre Melodie taucht in der neu verfilmten, weltbekanntesten Liebesgeschichte der „Försterchristel“ auf.



Die Rolle des Lord Castlepool spielt der Komiker Eddi Arent. In den weiteren Hauptrollen sieht man Pierre Brice (als Winnetou), Götz George, Karin Dor, Marianne Hoppe,

Von ihrer Verwandtschaft halten sie nicht viel

Tscherkessen gehen Vätern und Brüdern weit aus dem Weg - Die königstreuen Stolker Jordanians

Ein junger Mann betritt ein Restaurant. Er blickt sich um, stutzt einen Augenblick, macht kehrt und geht wieder. Der Anlaß? — Er hat an einem der Tische einen seiner älteren Brüder gesehen.

Ein Ausländer lernt einen Mann kennen. Sie unterhalten sich. Es stellt sich heraus, daß der Ausländer Geschäftsmann ist, mit einem bestimmten Ministerium Verbindung aufnehmen möchte, und der Bruder des Mannes, den er gerade kennengelernt hat, der

noch nicht ein einziges Wort mit ihm gewechselt. Solange Ali sich erinnern kann, sind ihm die Befehle seines Erzeugers immer durch Dritte übermittelt worden. Wenn er eine Bitte hatte, bediente er sich stets des gleichen Weges, denn so schreiben es die guten Sitten vor.

In allen drei Fällen handelt es sich um Tscherkessen, eine der interessantesten Volksgruppen Jordaniens. Sie rühmen sich der Verwandtschaft mit den einst so gefürchteten Mamelucken. Die tscherkessischen Männer sind wegen ihres Mutes berühmt, ihre Frauen seien, so heißt es, die schönsten der gesamten arabischen Welt.

Jordaniens Hauptstadt, Amman, wurde von den Tscherkessen auf den Ueberresten des alten Philadelphia wiedergegründet. Obgleich die Tscherkessen heute zahlenmäßig nur eine verhältnismäßig kleine Minderheit in Jordanien darstellen, ist ihr Einfluß groß. Einige von ihnen bekleiden hohe Kabinettsstellen, eliche haben in der Armee führende Kommandostellen, nicht wenige sind Großgrundbesitzer.

Die Sozialstruktur jenes Volkes hat sich zwar im Laufe der Zeit verändert. Früher waren die Grenzen zwischen den Aristokraten unter ihnen und deren Gefolgschaft weit stärker ausgeprägt als heute; gewisse Unterschiede sind aber dennoch geblieben. Erhalten haben sich auch ziemlich weitgehend die alten Sitten, darunter beispielsweise auch die, daß sich Brüder soweit wie möglich aus dem Wege gehen, um so Spannungen zu vermeiden. Wenn es uns fast grausam erscheinen mag, daß kaum ein Kontakt zwischen Vater und Sohn besteht, so hat dieser Brauch einen recht einleuchtenden Grund: Durch ihn soll verhindert werden, daß einer der Söhne zum Liebhaber des Vaters wird, was naturgemäß die anderen benachteiligen würde.

Früher war es bei den Tscherkessen üblich, daß ein junger Mann das junge Mädchen, das er zu heiraten gedachte, entführte. Dieses „Schauspiel“ vollzog sich nach ganz bestimmten Regeln und letztlich auch mit der Einwilligung der Eltern der beiden. Die Entführungszereemonie ist inzwischen weitgehend aus der Mode gekommen. Jeder junge Tscherkese darf die Maid, die er verehrt, besuchen.

Aussicht, erhört zu werden, hat er jedoch nur dann, wenn er der gleichen sozialen Klasse angehört wie sie. Immerhin genießen die jungen Leute jener Stammesgruppe in der Partnerwahl größere Freiheiten, als sie sonst bei den Arabern — abgesehen von den großen Städten vielleicht — üblich sind.

Trotz der Tatsache, daß die Entwicklung die Gegensätze zwischen den Tscherkessen und den anderen Bewohnern Jordaniens immer weiter abschleift, gilt unter ihnen auch heute noch das Wort: „Behandle mich wie einen Freund, nicht wie einen Bruder.“

Ebenso versteht es sich für einen Tscherkessen von selbst, daß er keine Gefühlsregungen zeigt, vor allem dann nicht, wenn in seiner nächsten Verwandtschaft ein Krankheits- oder Todesfall eintritt. Ein echter Tscherkese stirbt unbewegten Gesichts, selbst wenn er gegen un menschliche Schmerzen ankämpfen muß.

Ein tscherkessischer Soldat erkennt bedingungslos die Disziplin als oberstes Gebot an. Es würde ihm nie einfallen, einen Befehl seines Vorgesetzten zu mißachten. Wenn König Hussein nach eiflichen Anschlägen noch am Leben ist, dann verdankt er es nicht zuletzt der Tatsache, daß seine Palastwächter Tscherkessen sind.



Stolz, treu, hart gegen sich selbst wie gegen andere, das sind die Tscherkessen, eine der interessantesten Volksgruppen Jordaniens. Seinen tscherkessischen Palastwächtern verdankt es König Hussein, daß alle Mordanschläge auf ihn bisher fehlschlagen. Foto: Zibia

Kurz und amüsant

Auf ihren Lohn ...

warteten ausgerechnet die 82 Angestellten des „Klubs der Millionäre“ von Hollywood zwei Monate vergeblich. Sie legten die Arbeit nieder — der Klub mußte geschlossen werden.

Weil er sie gebissen hatte ...

fuhr Anita Warwick aus Akbuquerque wütend mit ihrem Auto auf einen Hund los. Sie verfehlte das Tier, landete zunächst im Schaufenster eines Geschäftes und anschließend im Krankenhaus.

Aufgeregt ...

stürzten in Hanley (England) Polizisten auf eine Baustelle und entrißten einem Arbeiter das Frühstück. Seine Ehefrau hatte die Brote vergiftet und anschließend — von Rene gepackt — die Polizei alarmiert.

Mann ist, den er sehen möchte. „Könnten Sie mich nicht mit ihrem Herrn Bruder bekannt machen?“ fragt er. „Nein, das ist völlig unmöglich“, bekommt er zur Antwort, „aber ich werde Ihnen gerne helfen. Ich bringe Sie zu einem guten Freunde unserer Familie, der wird Sie bei meinem Bruder einführen.“

All ist 35 Jahre alt. Er ist im Hause seiner Eltern aufgewachsen; sein Vater lebt noch, und doch hat er in seinem ganzen Leben

Alarm um uranverseuchte Diebesbeute

Zweifelhafter Trick eines Bestohlenen - Die Wiener Polizei erstattet Anzeige

Ganz Wien geriet in Aufregung, als der 54jährige Kaufmann Kurt Bemann bei der Polizei den Verlust von zwei Gramm Uran anzeigte. Dieser ebenso wertvolle wie gefährliche Stoff sei ihm auf dem Wiener Naschmarkt mit einer Aktenmappe gestohlen worden. Aengstliche Gemüter wollten Wien, zumindest aber die Gegend um den Naschmarkt, mit einem Geigerzähler überprüft wissen. Professor Dr. Berta Karlik, Leiterin des Radiuminstitutes der Wiener Universität, wurde eingeschaltet. Es gelang der Polizei tatsächlich nach einer großangelegten Fahndung, die mit der Tasche gestohlenen Papiere aufzuspüren. Von da an schien der Bestohlene an seinem Uran, das verschwunden blieb, nicht mehr interessiert zu sein. Da ging der Polizei ein Licht auf ...

Bemann hatte über das Uran sehr genaue Angaben gemacht. Wie er sagte, hatte er es von der Messe aus Leipzig mitgebracht, wo es ihm für einen Preis von 600 Ostromark in die Hand gedrückt worden sei. Da er sich mit verschiedenen Erfindungen beschäftigte, vor allem aber mit der Konstruktion eines billigen Telefonverstärkers, sei ihm der Rohstoff nicht unwillkommen gewesen. Um Strahlungs-

schäden zu vermeiden, habe er ihn in einer Taschenlampenbatterie strahlungssicher über die Grenze nach Osterreich geschmuggelt. So erzählte Kaufmann Bemann.

Die Leiterin des Wiener Radiuminstitutes beruhigte die aufgebracht Öffentlichkeit. Die zwei Gramm Uran, so teilte sie mit, seien so gut wie ungefährlich. Man könne sie stundenlang in der offenen Hand spazierentragen, ohne Schaden dabei zu nehmen. Nachdem „Uranbesitzer“ Bemann die mit seiner Aktenmappe gestohlenen Papiere wiederhatte, legte er plötzlich auf weitere Fahndung nach seinem Eigentum keinen Wert mehr. Schließlich sagte er auch, warum: „Mir ist die Tasche tatsächlich gestohlen worden. Uran war keines drinnen. Ich habe das Ganze nur deshalb erfunden, um rascher zu meiner Tasche zu kommen!“

Diese Rechnung des „Erfinders“ ist aufgegangen, seine wichtigen Papiere hat er zurückerhalten. Was er vielleicht nicht einkalkuliert hat: Die Polizei erstattet Anzeige wegen Irreführung der Behörden. Schließlich hat diese Irreführung nicht nur den Polizeiparagrafen, sondern auch die Bevölkerung auf Touren gebracht.

Zweimal „Fair Lady“

Charmante Spiegelfechterei mit Sonja Ziemann

Einen netten Einfall hatte der Fotograf, als er dieses Bild aufnahm, denn die Dame, die sich hier lächelnd präsentiert, schaut gleichzeitig auch aus dem Spiegel. Als „My fair Lady“ verzaubert Sonja Ziemann — einst Liebeswertes wollbestrumptes Schwarzwaldmädchen — all-



Sonja Ziemann und ihr Spiegelbild — als schicke, junge Dame von heute und Hauptdarstellerin des um die Jahrhundertwende angesiedelten Musicals „My fair Lady“. Das silberglänzende Ballkleid ist übrigens aus dem gleichen synthetischen Material wie das modische Rock-Bluse-Kostüm im neuen „Fair Lady“-Stil. Foto: René Falcke

abendlich im Deutschen Theater das Münchener Publikum. Hier schaut sie, diademgeschmückt im Prachtgewand der „belle époque“, die den Frauen soviel modische Koketterie gestattete, der „Fair Lady 1962“ lächelnd über die Schulter. Doch das ist nicht der einzige Witz bei der Sache. Ganz stillschweigend wurden die Kostüme für das kesse Blumenmädchen Eliza, das sich zur Dame mausert, im Stil der Jahrhundertwende entworfen — mit allem Drum und Dran, das für die Fin-de-siècle-Mode typisch ist.

Nur auf die historische Treue der Stoffe verzichtete man, sie wäre auch fehl an Plätze gewesen. Bei einem Theaterstück, das monatelang Abend für Abend über die Bühne geht, müssen die Kostüme überaus strapazierfähig sein, man muß sie auch rasch reinigen können und kann sich nicht stundenlang mit Bügeln aufhalten. So entschloß man sich, die gesamte Bühnengarderobe der „Fair Lady“ aus Dralon herzustellen. Und es war eine hübsche Idee, aus dem gleichen Material einen neuen Modestil zu kreieren für die „Fair Lady“ von heute, bei dem die historische Pate stand. Nicht nur Simada Rudow, die die Bühnenkostüme schuf, machte sich darüber Gedanken, das taten vielmehr auch 100 „Modeschöpfer von morgen“ der Düsseldorfer Modeschule.

Die preisgekrönten Modelle führten Modedebattanten aus Frankreich, Hongkong, Italien, Osterreich, Schweden, Südafrika und den USA in München vor. Sonja Ziemann selbst trug dabei das schicke Rock-Bluse-Kostüm, das die gerüschten Plastrons, die volanggeschmückten Einsätze und Aermelmanschetten des Jahrhundertwende-Stils, reizvoll abgewandelt für die „Fair Lady“ von heute, zeigt.

Halbwahrheiten

In Paris und Umgebung gibt es 12 000 berufsmäßige Hellseher. In dieser Zahl sind die Spiritisten, die ihre Nachrichten aus dem Jenseits zu empfangen glauben, nicht einmal enthalten. Die Statistik hat ergeben, daß 50 Prozent der Voraussagen der Hellseher einzuverlässig sind. Das entspricht genau der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Vor Madame Helene zittern selbst Ganoven

Erbin des mächtigsten Mannes aller „Pariser Nächte“ — In ihrem Leben gab es keine Skandale

Auf einem Barhocker im Pariser Nachtlokal „Sheherade“ sitzt eine unauffällig elegant gekleidete Dame zwischen 40 und 50. Kaum einer der ausländischen Besucher, die hierherkommen, um sich zu amüsieren, schenkt ihr mehr als einen flüchtigen Blick. Wer genauer hinsieht, der wundert sich vielleicht darüber, mit welch ausgesuchter Höflichkeit der Barkeeper sie bedient. Macht er sich Gedanken darüber, und das tun nur wenige, dann schließt er vielleicht auf eine wohlhabende Stammkundin. Er käme nie darauf, daß die Männer rechts und links von ihr, mit denen sie kein einziges Wort wechselt, ihre Leibwächter sind, daß die „Cognacs“ und die „Whiskys“, die sie trinken, in Wirklichkeit nicht ein Prozent Alkohol enthalten, denn Madame hat keine Verwendung für Beschützer, die etwas für einen Rausch übrig haben.

Die Dame heißt Helene Martini. Sie ist die ungekrönte Königin des Nachtlebens der Seine-metropole. Die Gäste von rund zwei Dutzend Nachtlokalen in Paris, einschließlich etlicher Cabarets, die sich einmal amüsieren wollen, ahnen nicht, daß etwa sechs von zehn Dollars, Francs, Pfunden oder Mark, die sie ausgeben, in die Tasche von Madame Helene wandern.

Sie ahnen auch nicht, daß selbst die härtesten Ganoven von Paris, so-

weit sie ihr Einkommen direkt oder indirekt durch die Schwäche der Männer für das Schwache Geschlecht bestreiten, vor Madame Helene zittern.

Die romanhafte Karriere dieser Frau begann als Schönheitslächlerin, und von denen gibt es in Frankreichs Hauptstadt einige Tausende. Die meisten von ihnen heirateten eines Tages oder enden in der Gosse. Helene — angeblich entstammt sie einer Adelsfamilie — wußte noch nicht, welchen Weg ihr das Schicksal vorgezeichnet hatte, als sie nach ihrem Auftritt in einem kleinen Lokal frühstückte, das zu seinen Stammgästen die Mädchen.

Jeder Zeitungsläser weiß, daß das Nachtleben in den amerikanischen Vergnügungszentren schwer von Gangsterorganisationen unterwandert ist; nur wenige wissen, daß in Paris die Dinge nicht wesentlich anders liegen. Auch dort bleiben die Geldgeber der vielen Nachtlokale, die besondere Attraktionen bieten, in der Regel im Hintergrund. Niemand kennt sie. Die Opfer der Kämpfe, die um die Abgrenzung der „Interessensbereiche“ geführt werden, erscheinen in den Kriminalstatistiken meistens unter den Rubriken „Raubmord“, „Totschlag“, oder „Eifersuchtsverbrechen“.

Nach hat es in rund einem Jahrzehnt geschafft, Besitzer einer ganzen Reihe lukrativer Nachtlokale in den Vierteln rechts der Seine zu werden. Man sah ihn selten ohne seine Leibwächter, die im Gegensatz zu ihren amerikanischen Vorbildern weniger auffielen. Wie viele Opfer sein „Weg nach oben“ kostete, wird man wohl nie erfahren. Für ihn besteht der Arbeitstag zu einer Stunde, wo andere

Frauen und Männer zählt, deren Arbeit erst dann zu Ende ist, wenn der Morgen graut, für die die Pariser Nächte ohne Illusionen sind.

An jenem Morgen machte Helene die Bekanntschaft eines Mannes namens Nachat. Ob er Libanese oder Syrer war, weiß bis heute niemand. Nachat gehörte damals — 1946 — zu den kleineren Nachtclubbesitzern. Bei einer Terrine Zwiebelsuppe kamen die beiden ins Gespräch. Helene erzählte von sich, Nachat hörte ihr zu. Aus der Zufallsbekanntschaft wurde eine Freundschaft. Die junge Frau bewunderte an dem nicht eben sehr hübschen Orientalen die Zielstrebigkeit, die Selbstsicherheit und die Phantasie. Er lernte ihre Verschwiegenheit schätzen, ihre Kenntnis des „Milieus“.

Jeder Zeitungsläser weiß, daß das Nachtleben in den amerikanischen Vergnügungszentren schwer von Gangsterorganisationen unterwandert ist; nur wenige wissen, daß in Paris die Dinge nicht wesentlich anders liegen. Auch dort bleiben die Geldgeber der vielen Nachtlokale, die besondere Attraktionen bieten, in der Regel im Hintergrund. Niemand kennt sie. Die Opfer der Kämpfe, die um die Abgrenzung der „Interessensbereiche“ geführt werden, erscheinen in den Kriminalstatistiken meistens unter den Rubriken „Raubmord“, „Totschlag“, oder „Eifersuchtsverbrechen“.

Nachat hat es in rund einem Jahrzehnt geschafft, Besitzer einer ganzen Reihe lukrativer Nachtlokale in den Vierteln rechts der Seine zu werden. Man sah ihn selten ohne seine Leibwächter, die im Gegensatz zu ihren amerikanischen Vorbildern weniger auffielen. Wie viele Opfer sein „Weg nach oben“ kostete, wird man wohl nie erfahren. Für ihn besteht der Arbeitstag zu einer Stunde, wo andere

Leute ans Schlafengehen denken. Jede Nacht inspizierte er sein Reich. Helene, die er inzwischen geheiratet hatte, hütete das Heim, ein Schloß, das eines Fürsten würdig gewesen wäre.

1960 hatte Nachat alle ernsthaften Konkurrenten niedergedrungen. Sein Lebensstil machte die Steuerbehörden mißtrauisch, doch die Fahnder mußten feststellen, daß seine Bücher bis auf den letzten Franc korrekt geführt waren. Als Nachat im gleichen Jahr an einem Herzinfarkt starb, wußte man von ihm genau so wenig wie am Anfang, abgesehen davon, daß er der mächtigste Mann des Pariser Nachtlebens gewesen war.

Seine Frau hat sein Erbe angetreten. Ihr gelang das Unwahrscheinliche: Sie setzte sich gegen die Konkurrenten durch, die es ihr nicht zutrauten, das Reich zusammenzuhalten. Helene will in den ererbten Lokalen die Strip-tease-Shows abschaffen und durch künstlerische Darbietungen höheren Niveaus ersetzen. Die Konkurrenz sagt ihr ein Flasko für diese Art von Reformen voraus. Helene ist anderer Ansicht. Ihr sicherer Instinkt hat sie bisher immer auf den richtigen Weg geführt. Sie weiß, daß de Gaulle die lockere Moral der Seine-metropole verabschiedet. Entsprechende Verordnungen der letzten Jahre und weitere, die in Vorbereitung sind, dürften für einen grundlegenden Wandel des Nachtlebens in der „Lichterstadt“ sorgen.

Madame Helene bereitet sich auf den Tag vor, an dem die anderen Vergnügunglokale, deren Attraktionen sich auf Sex beschränken, nur noch Polizisten mit Schließungsbefehlungen zu Gästen haben. Sie wird dann immer noch im Rennen bleiben, denn sie hat bereits eine ganze Reihe guter Kabarettisten und Künstlerinnen, die mehr können, als sich zu entfallen, unter Vertrag.

Helene ist in Paris bereits Legende. Das Seltsame an dieser Frau ist jedoch die Tatsache, daß sie nie in Skandale verwickelt war, daß die wenigen Freunde, die sie wirklich kennen, schweigsamer sind als so mancher Geheimdienstagent.



Tagsüber geben sich die Straßenschluchten von Paris vergleichsweise friedlich. Nachts sind sie Schauplatz eines unerbittlichen Machtkampfes, bei dem die Fernsehkamera allerdings diskret vorbeischaubt.

Nummer 120 84



Die Stationen des Jahres ...

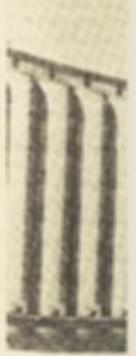


der unter dem ...

W ...

Es ...

...



...

Zum Feiertag

Kleine Komödie im Büro

Direktor Berner schlug wütend die Türe hinter sich zu. „Nichts als verrückte Dämchen“, meinte er mißgelaunt zu seinem Prokuristen. „Wenn mein Sohn doch mal eine aufgabeln würde, die eine Frau fürs Haus wäre, eine, die nicht immer an Kino und Tanz denkt und die wie eine Farbplatte umherläuft, dann wär ich ja schon zufrieden. Aber der Junge läßt sich nichts sagen. Da wäre zum Beispiel die Elisa Werner . . .“

„Die Tochter von Direktor Werner von den Buntawerken?“ — „Ja, die meine ich. Das wäre die richtige Frau für meinen Sohn. Kaum zwanzig Jahre alt, aber schon die rechte Hand des Vaters, nett, auch ohne auszusehen, als wäre sie in verschiedene Farbblöcke gefallen. Aber damit darf ich meinem Peter nicht kommen.“

„Kennst ihr Sohn Elisa Werner?“

„Nein, aber da ist schon von vornherein Hopfen und Malz verloren.“ „Wirklich?“ fragte der Prokurist Meier langsam und schüttelte den Kopf dabei ungläubig.

Wochen waren seit diesem Gespräch vergangen. Eines Tages stürmte Peter wie gewöhnlich in ausgelassener Laune in das Büro. Aber plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Dort drüben saß eine neue Stenotypistin. Sie war äußerst attraktiv aufgemacht und sah aus, als käme sie direkt aus einer Revue. Schauschau, dachte sich der Juniorchef. Dann wandte er sich an den Prokuristen: „Wer hat denn die engagiert?“

„Ich! Wir brauchen ja schon längst eine neue Kraft.“

„Hm, nicht übel, die neue. Aber der Herr Papa wird Ihnen für diese Dame da nicht dankbar sein, Herr Meier. Das wird einen Krach geben, einen Krach . . .“

Der Krach blieb aus. Hingegen geschah etwas anderes. Zum Erstaunen aller Angestellten fand sich Peter regelmäßig um neun Uhr morgens im Büro ein, rief die Neue und besorgte die gesamte Korrespondenz mit ihr.

Auskunft über Nadja

Er hatte Nadja vor ein paar Wochen das erste Mal gesehen, als er mit einem auswärtigen Geschäftsfreund ins Theater gegangen war. Sie hatte die Hauptrolle gespielt und er hatte seinen Blick nicht von ihr lösen können. Daß solche Dinge geschehen konnten, galt ihm bisher als eine Phantasie romantischer Dichter. Er hatte versucht, darüber zu lächeln. Und dann war er mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit daran gegangen, mit Nadja bekannt zu werden. Und hatte feststellen müssen, daß Nadja im Privatleben noch viel reizender und begehrenswerter war als auf der Bühne.

Seine Beziehungen zu Nadja hatten sich zwar erfolgreich, aber nicht ganz so entwickelt, wie er es sich vorgestellt hatte. Erfolgreich insofern, als Nadja — darüber bestand kein Zweifel — ihn gerne mochte. Sie gingen ziemlich regelmäßig miteinander aus. Aber die Hoffnung, Nadja werde ihm mehr gewähren, hatte sich nicht erfüllt. Jener Instinkt in der Behandlung von Menschen, der ihm zu seinen Erfolgen verholfen hatte, sagte ihm, daß man diese Frau heiraten mußte.

Aber während er in geschäftlichen Dingen dieser Intuition folgte, zauderte er hier. Geschäfte, das war eine ihm vertraute Materie. Hier aber befand er sich auf fremdem Boden. Durfte er seine so mühevoll errungene Position durch eine unbedachte Heirat gefährden? Wenn eine Frau so gewiß Anfechtungen aller Art in erhöhtem Maße ausgesetzt. Es war vielleicht weiser, keinen vorschnellen

So fleißig wie jetzt war der Juniorchef noch nie gewesen. Die Neue u. der Juniorchef trafen sich nicht nur im Büro. Zuerst einmal in der Woche, dann immer öfter kamen sie auch abends zusammen. Sie verstanden sich immer besser.

„Du müßtest für eine Zeit den Nagellack und den Lippenstift beiseite tun, dann wirst du dem Vater sicher gefallen. Verlaß dich nur auf mich, ich werde das schon durchsetzen . . .“

Und sonderbar, je einfacher sich Elisa, so war ihr Name, trug, desto hübscher wurde sie, das fand der mondäne Peter. Der ganze Betrieb war in sie verschossen. Sogar der Direktor lächelte ihr freundlich zu, wenn er sie traf. Eines Tages klopfte Peter im Büro seines Vaters an.

„Ich werde heiraten.“

Die fremde Frau verschwand wieder

In einer engen alten Gasse Brügges, in die jahrhundertlang kein Sonnenstrahl gefallen war, lebte noch vor wenigen Jahren Nicholas, ein Kneipenwirt. Er hatte das faunisch grinsende Gesicht eines Alten, über dessen dicke blaue Lippen stets der Fusel anrühiger Sarkasmen troff. Seine Kunden waren überwiegend jene stillen und bedächtigen Fischkrämer, die gerne ungestört in seinen dunklen Nischen den Likör hinunterschlüpfen, ehe sie sich wiederum von neuem in den Lärm des Feilschens stürzten.

Eines Tages — als Nicholas gerade etwas nachdenklich in einer Brüsseler Zeitung blätterte, trat plötzlich eine junge und sehr hübsche Frau in seine Kneipe ein.

In einer fremden, konsonantenreichen Sprache erzählte sie ihm die Geschichte ihres Lebens, die er aber nicht verstand.

Trotzdem sagte er zu allem: „Ja!“ Sagte „Ja“, als sie ihm das Lied ihrer verlorenen Liebe klagte — und sagte „Ja“, als sie ihm von jenen vielen weidenumtrauerten Landstra-

Entschluß zu fassen und sich zuerst zu vergewissern.

Als er am nächsten Morgen ins Büro kam, ließ er seinen Privatsekretär zu sich kommen.

„Ich habe einen diskreten Auftrag für Sie. Ich habe von der Auskunftfei „Argus“ in Ihrem Namen eine Recherche über jemanden verlangt. Wenn die Antwort in ein paar Tagen bei Ihnen eintrifft, so bringen Sie mir das Kuvert ungeöffnet. Ja?“

„Gewiß.“

„Ich dauerte fast eine Woche, ehe der Privatsekretär seinem Chef den ungeöffneten Brief der Auskunftfei „Argus“ auf den Schreibtisch legen konnte.“

Ungeduldig riß er ihn auf und las:

„Die genannte Dame stammt aus bürgerlichem Haus. Ihr Vater war im Staatsdienst, wurde pensioniert und starb vor zwei Jahren. Eingehende Erhebungen über das Privatleben der Dame haben ergeben, daß sie einen makellosen Ruf genießt. Eine Verlobung während ihrer Studienzeit an der Akademie ging zurück, als ihr damaliger Verlobter ein Jugendfreund, eine Stellung in Uebersee als Ingenieur annahm.“

Der einzige Umstand, der vielleicht zu Bedenken Anlaß geben könnte, ist die Tatsache, daß die genannte Dame seit einigen Wochen sehr viel in Gesellschaft eines kürzlich emporgewonnenen Geschäftsmannes zu sehen ist, der — wie zusätzliche Erhebungen ergaben — in der Geschäftswelt den denkbar schlechtesten Ruf genießt.“

Erstaunt blickte ihn Direktor Werner an. „Das ist eine sehr vernünftige Idee, Peter. Und wenn du noch dazu die heiratest, die ich dir ausgesucht hab, dann kannst du den Betrieb hier übernehmen.“

Peter wurde wütend: „So, da wären wir also wieder auf dem alten Standpunkt. Aber ehe ich die nehme, die du willst, packe ich und du siehst mich nie wieder.“

„So, so“, meinte der Direktor, als er die Telephonmuschel abhob und Elisa in sein Büro rief.

„Ja, Fräulein Werner, es tut mir leid, aber er will Sie doch nicht, er meint, eher packe er und renne davon“ — „Aber das ist doch . . . Ihr seid . . .“ — „Ja, ja, natürlich wissen wir, was wir sind, wir haben dir nur beweisen wollen, daß es für ein kluges Mädchen leichter ist, eine mondäne Dame zu spielen als ein mondänes Dämchen, klug zu sein.“ Wir haben nur ein klein wenig Theater gespielt, aber du bist richtig hereingefallen, du Dummkopf.“

„So eine Schwindlerin“, nahm Peter seine Elisa bei den Ohren, als der Direktor draußen war. „So eine Schwindlerin . . .“

Der Hampelmann auf dem Grab

Mein Weg führt mich durch ein Dorf. Das Dorf liegt in Italien. Es ist ein unbekanntes Dorf, ein fast ver-gessenes Fleckchen. Ich werfe auch einen Blick in den kleinen Dorffriedhof. Um den Friedhof stehen Obstbäume. Ein Teil der Aeste neigt sich über die verwitterte Mauer. Zur Zeit der Reife werden Früchte auf die Gräber klopfen.

Täuschen mich meine Augen? Aber nein, auf einem der Gräber, das sich etwas abseits an einer Mauer befindet, liegt ein Hampelmann. Ein bunt angezogener, neuer Hampelmann lächelt mit seinem Schalks-gesicht würdelos an diesem feierlichen Ort. Ich trete näher an das Grab. Auf der bemosten Platte entziffere ich die Inschrift. Sie lautet ungefähr so:

Hier ruht in Frieden
Giovanni
Ein großer Freund der Kinder
Sonderbar ist dieser Friedhof, geht es mir durch den Kopf. Ich kann die Zusammenhänge zwischen dem Hampelmann und dem Grab des Toten nicht begreifen. Als ich an der von wildem Efeu fast ganz umspunnenen Kirche vorbeigehe, kommt gerade der Pfarrer. Wir begrüßen uns. Es stellt sich heraus, daß Hochwürden

leidlich das Deutsche beherrschen kommen ins Gespräch. Der Pfarrer läßt mich sogar zu einem Wein ein. Im Verlaufe der Unterredung kommen wir auch zum Friedhof zu sprechen. Auf dem Grab sagt der Pfarrer ganz von selbst: „Sie haben auch sicher den Hampelmann gesehen?“

Ich nickte als Antwort.

„Aber halten Sie uns hier in diesem Dorf nicht für verrückt. Ich bin nicht länger auf die Folter gefahren. Es sind schon etliche Jahre, da tauchte hier ein Fremder auf, war ein alter Mann. Er mietete abseits des Dorfes ein Häuschen. Kein Mensch wußte, wer es war. Sonntags kam er zur Messe, sonst sah man ihn kaum, höchstens daß man ihn in seinem Garten ter dem Haus arbeiten sah. Nach den Kindern blieb er, wenn er unterwegs war, ab und zu stehen, um ein Spätzchen mit ihnen zu teilen. Aber eines Tages wurde ich von seiner alten Aufwartefrau zu ihm gerufen. Der alte Mann lag im Bett. Ich fühlte es, irgendwie war der einsame, alte Mann, der die letzten Jahre schon überschritten hatte, mir sein Herz ausschütten. Und bei erfuhr ich, daß Giovanni, damals ein berühmter Zirkusclown gewesen war und die ganze Welt umreist hatte. Trotz seiner Berühmtheit war er ein einsamer Mensch geblieben. Sein Vermögen hatte er größtenteils Stiftungen vermacht, was übrig geblieben war, schenkte er hier diesem Dorf.“

Er selbst stammte aus diesem Dorf und er kannte die Not der Bauern, die zum größten Teil aus den Arbeitern mit vielen Kindern bestanden. Er erzählte mir auch zum Zirkusleben. So pflegte er den Schluß seines Auftritts jedesmal aus der Manege einen Hampelmann zu werfen.“

Die Sitzung dauerte viel Stunden. Anschließend wurde eine norwegische Außenministerkonferenz einberufen. Er führte weit auf die norwegischen Verhältnisse ein. Die Klärung bedürfen verschiedene, damals hobene Vorbehalte.

Die Sitzung dauerte viel Stunden. Anschließend wurde eine norwegische Außenministerkonferenz einberufen. Er führte weit auf die norwegischen Verhältnisse ein. Die Klärung bedürfen verschiedene, damals hobene Vorbehalte.

Seine Erklärung
Ein bärtiger Krieger konnte nicht erklären, warum Alexanders Große so versessen auf die Eroberung Aegyptens sei. Als er danach befragte, ergriff den Bart des Kriegers und erwiderte: „Siehst du, dieser Bart ist für ebenso ohne Nutzen, aber du schmückst.“

Kurz und amüsant
Gute Erfahrungen haben einige rikanische Staaten mit Belobigungen gemacht, die von der Polizei an rücksichtslose Kraftfahrer vergeben werden. Ihre erzieherische Wirkung größer als die von Strafzetteln.

„Armer Nicholas!“ sagten die Fischhändler. In seinem blassen und verhärmten Anlitz lag ein Ausdruck unsagbarer Leere und Verlorenheit.

„Ich werde nie mehr ihre Stimme hören!“ klagte er. Dann sank er müde hin. Sein Denken war umflort von Traurigkeit. — Tasmania aber blieb verschollen.

Viele Wochen später — als er wieder einmal über einen Steg hinüberschritt, der zum nahen Kloster der Beginen führte — blieb er für einen Augenblick verwundert stehen. Unwillkürlich sah er dabei einer Gruppe frommer Frauen nach, die in Nonnentracht schweigend und gemessenen Schrittes dem altersschwachen Haus zueilten, das ihnen Heimat war . . .

Und je länger er dem seltsamen Gemälde nachschaute — desto größere Ruhe überkam den Ruhelosen. Daß Tasmania vielleicht dabei sein konnte und für immer nun den weißen Schleier trug, daran aber wagte Nicholas nicht mehr zu denken.

... dann ist's leicht

Fontenelle, der wie alle Großen des Geistes das Geld nur als notwendiges Uebel betrachtete, wurde von einem reichen Parvenu gefragt, ob nicht allerhand Ueberwindung dazu gehöre, das Geld so zu verachten. Fontenelle entgegnete lächelnd: „Wis-sen Sie, die Sache wird einem schon leicht gemacht, wenn man sich nur die Leute anschaut, in deren Händen sich das Geld befindet!“

ST.

Die St. Vither Zei dienstags, donner und Spiel. „Frau

Nummer 130

IN BRÜSSEL

Verhand Dänem Norweg

BRÜSSEL. Die Aufnahme Verhandlungen EWG und Norwegen es sel. Im Namen der s länder antwortete der im holländischen Aul Van Houten, auf die norwegischen Außen vard Lange, vom 4. richteten sie an die n legation eine Reihe v der Klärung bedürfen verschiedene, damals hobene Vorbehalte.

Die Sitzung dauerte viel Stunden. Anschließend wurde eine norwegische Außenministerkonferenz einberufen. Er führte weit auf die norwegischen Verhältnisse ein. Die Klärung bedürfen verschiedene, damals hobene Vorbehalte.

Dänem

Der Vorsitzende c der Ministerstellvertre Bericht vor, der die Verhandlungen über nemarks zum Gem unter besonderer ihres Parallelismus r chenden Diskussionen tannien behandelt.

In EWG-Kreisen w in den Besprechungen jetzt auch politisch Sprache gekommen s ster Haekerrup habe Vertrag von Rom sc Bonner Erklärung üb Union zugestimmt.

Nato-

Konfer Koi

PARIS. In Paris bega reskonferenz der N. Die Eröffnungssitzung Kuba-Krise und für die Nordatlantisch meinschaft. Der franz nister Couve de Mur Kuba-Krise habe geze den unteilbar sei und Konflikt irgendwo in werden könne. Couve darauf hin, daß der nicht von der Nato r aber hinzu: „Jeder beg Falle einer Weiterent die Nato rasch und wurde, daß es schwie: tikt dieser Art zwisch zu lokalisieren.“ Vorher hatte bereit Senator Pietro Micar der Konferenz darauf jede Bedrohung der f weidlich die Nato in n nen würde. Die Kut gegenseitige Abhängig